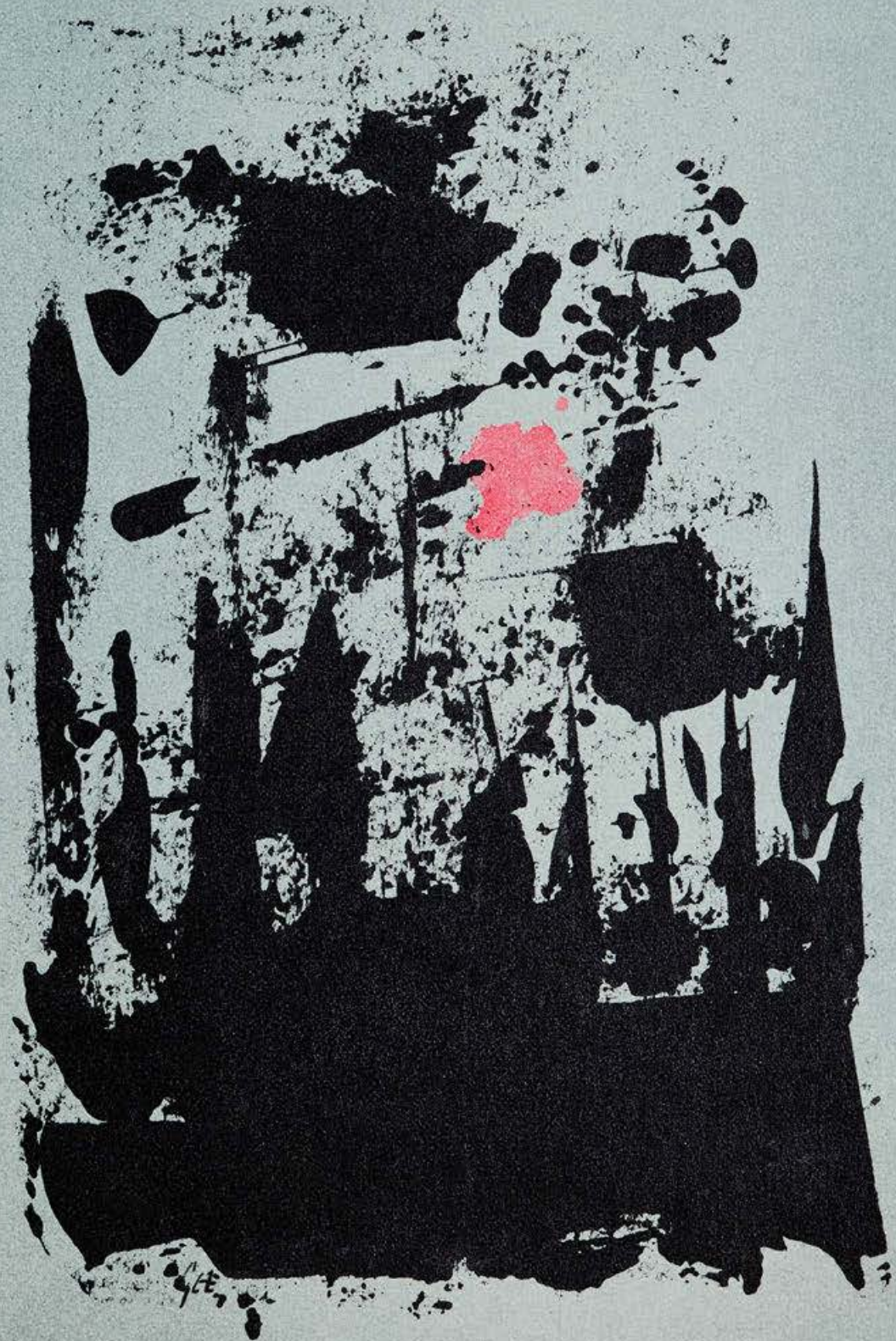


HANS WERNER GEERDTS

GEEweisen

in wort und bild



HANS WERNER GEERDTS

GEEweisen

in wort und bild



Nieswand
Verlag

SCHNEE

der schnee von heute
ist kein schnee von gestern

der schnee von gestern
ist der schnee von heute

der schnee von morgen
ist flockenwirbel

der schnee von gestern
ist kein schnee von heute

der schnee von heute
ist der schnee von gestern

BILLARD

mark ist leidenschaftlicher billardspieler. allabendlich trifft er sich mit freunden im lokal, um im wettstreit seine geschicklichkeit zu beweisen. heute mit unerwarteten folgen. billard ist das kugelstoss-spiel, das berechnungen erfordert. die haltung des queues bestimmt die richtung des stosses, auch die heftigkeit, ob hoch oder flach angesetzt, immer in der absicht, einen gewünschten ablauf zu verursachen, der zum ziel führt. mark macht sich ein vergnügen daraus, alle verfügbaren kugeln auf den grünen samt zu legen, um sie mit einem kräftigen stoss zu treffen. ein spiel zur einstimmung. er hat spass daran, das auseinanderrollen der kugeln zu beobachten. alle umstehenden verfolgen den vorgang. tatsächlich stieben die kugeln in alle richtungen. thomas bemerkt: als sei in eine menschenmenge geschossen, rette sich wer kann. mark hält den vergleich für übertrieben, er verführt ihn aber zur nachdenklichkeit. sollten zusammenstösse auf der billardfläche vergleichbar sein mit begegnungen von mensch zu mensch?

mark trifft thomas auf der strasse. Welch ein zufall, rutscht mark noch vor der begrüssung heraus. thomas wendet ein: nicht einmal das auseinanderkullern der kugeln auf der grünen fläche – nach der devise: rette sich wer kann – ist dem zufall überlassen. unsere wege – wie die der kugeln auch – sind gelenkt, bezeichnet, vorbestimmt, vorgesehen. mark ist nicht bereit, auf offener strasse mit thomas ein philosophisches gespräch zu führen.

-: ich verfolge nach jedem stoss den verlauf der kugeln und suche nicht nach einem tieferen sinn. ich weiss, ich bin der urheber der bewegungen, aber ich bin nicht die vorsehung, die lass' ich aus dem spiel.

mark lehnt gebückt am billardtisch, das queue im anschlag. stoss. die kugel trifft. stumme zeugen: was eben noch in

beharrlicher ruhestellung auf dem tisch lag, gerät in bewegung. eine getroffene kugel rollt ins loch, nachdem sie eine andere an den rand geschickt hat. beim zweiten stoss trifft die erste eine zweite, die zweite eine nächste. von kugeln zu kugeln, weiterkullern und treffen. die lage der kugeln vor dem anstoss ist nicht die lage der kugeln nach dem anstoss. mark überlegt. mit beherrschung verkündet er seinen einfall:

-: die situation der menschen vor dem treffen ist nicht die situation der menschen nach dem treffen.

thomas hat mark überredet, zu einem unfallort zu fahren, er schlägt mit thomas den weg dorthin ein, obwohl er auf dem nach-hause-weg ist. begegnungen, die ein abweichen von einem vorgefassten plan bewirken, sind ein sich ständig wiederholendes lebensgeschick.

baschir tändelt auf dem fahrrad durch blühende ortschaften. auf freier strecke reisst ein rasender autofahrer den ahnungslosen um. er stürzt. der fall übertrifft die schlimmsten vermutungen: kopflos schleudert der körper ins gras. die kugel rollt ins loch, aus.

-: ob er einsteigen darf? fragt der ausländer, als er im hafen von salvador die halbnackten männer am heck ihres fischerbootes tee trinken sieht.

ja oder nein? die kugel rollt ohne berührungspunkte in brache richtung.

billard: das spiel des anstossens. billard: das bild von anstössen, von begegnungen, die auswirkungen zeigen: im guten wie im bösen. sie führen zu diskussionen, ändern standpunkte, verursachen nachdenklichkeiten, werden zu hoffnungsträgern oder erwecken banale neugierde. immer lebensbestimmend, lebenserhaltend ... wann und wo, mit wem oder mit was auch immer: sie beinhalten unser leben.

begegnungen von mensch zu mensch machen den sinn
des lebens aus.

bereichert mit der sicht über die grenzen eines billard-
tisches hinaus, zieht sich mark zurück. doch seine lust,
kugeln zu stossen – in dem gefühl, die geschicke ober-
flächlich zu bestimmen – kann er nicht bändigen.



IN WEISS

tauben
in weissen federn

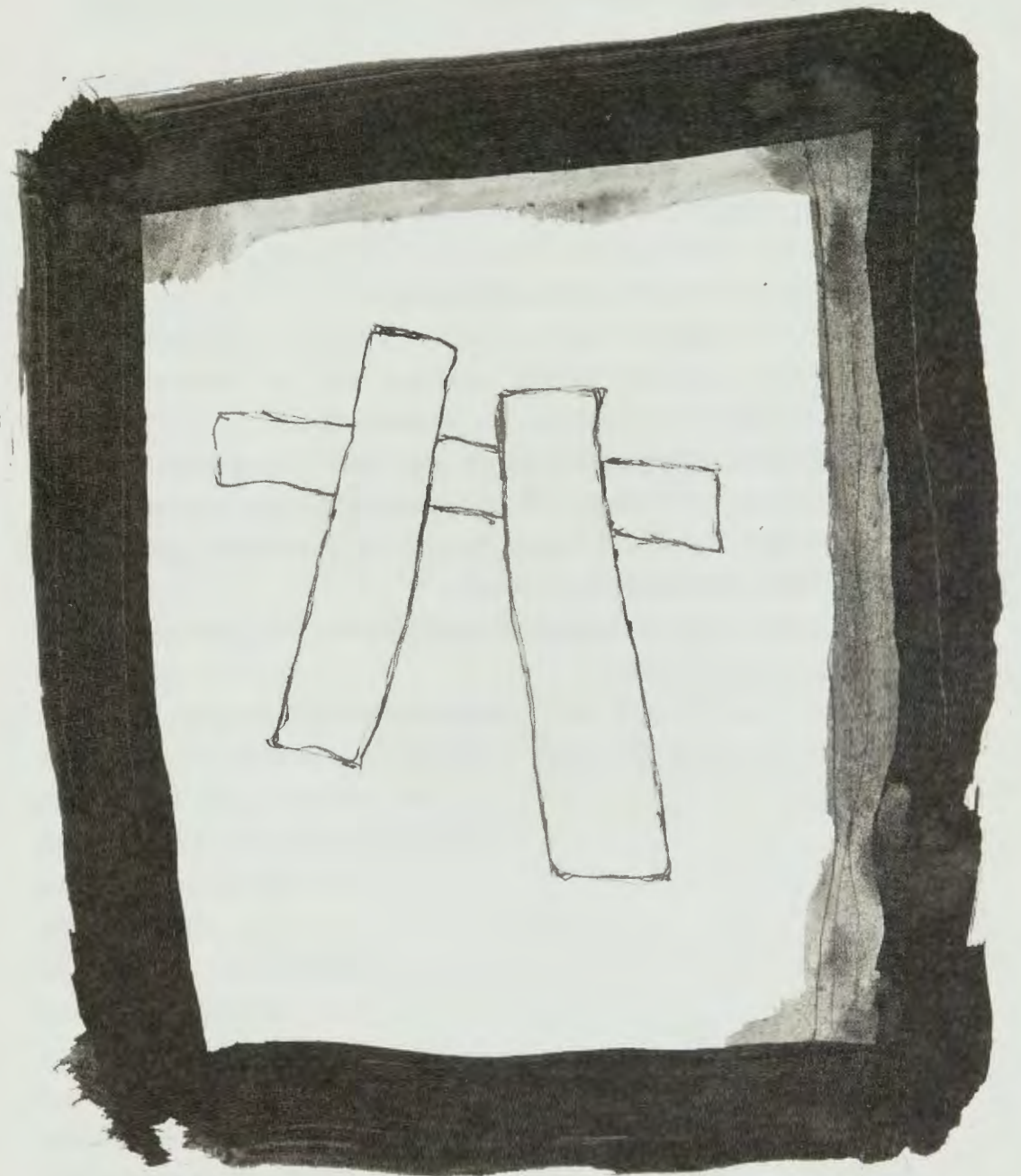
mönche
in weissen kutten

matrosen
in weisser uniform

tauben
mönche
matrosen

in weiss
weiss
weiss

der farbe der trauer



der dem körper form gibt.
die bäume biegen sich im wind,
doch der exakte nachweis fehlt.
ob sie lachen oder nicht:
die variante der ablagerungen,
deren gesetzmässigkeiten
zur handschrift geworden sind,
ist ungebrochen im umbruch.
günter wronius liner um sieben uhr,
etwas spät, sagt man,
und glaubt unbeirrt an die ehre,
die sich wladimir aspender gibt.
joseph breitmüller trägt farbschichten auf.
leon breffort – unbestritten –
ist international präsentabel.
ja, ich komme, sagt martina,
die edelfrau verdient den
ehrenplatz in der kirche nicht.
sie setzt auf effekt und schock
für die arbeitende bevölkerung.
von sieben uhr morgens tünnes,
bis acht uhr abends tünnes.
clifford gregorius, hau ab,
du hast die chance verspielt.
teppaz weitläufig übergehen.
der salvador ist die wucht,
seine porträts erst!
abdelslim bleibt ohne tiefschlag,
er versucht, die menschliche figur
auf originelle weise zu variieren
mit papier und lack,
auf der farbe weiss basierend,
die noch entdeckungen zulässt.



ARMUT

wahrhaftig:
das elend ist
der armut untertän!

bärtige väter hocken
vor brüchigen holzbuden
und bieten gebrauchte ketten,
schrauben und nägel an.

betagte mütter hocken
unterm bretterschlag
mitsamt ihrer ware:
büstenhalter und slips.

mütter und väter verkaufen
aus zweiter hand,
was recht und billig ist,
in dem festen glauben
an himmlische segnungen,

während die söhne fussball spielen.

HANDHABE

er kaufte dem armen kind ein hemd. obwohl er den
kleinen jungen liebte, reichte das geld nicht für die hose.
der mutter zahlte er rückständige miete und gab den
schwwestern ein kleid.

geschenke entlasten: koffer und gewissen. er ging zum
arzt, die visite kostet nichts.

-: man weiss nie, mit welchen leuten man zu tun hat.
er setzte sich ins flugzeug, ass das menü und nahm zu
hause ein erfrischendes bad, um die erinnerung fortzu-
spülen.

DAS OPFER

das tor der göttin ischtar ist durchschritten. es folgt der aufstieg in die heilige cella. dort wird die vereinigung von körper und geist, von welt und all, vollzogen.

das opfer ist der jüngling, der hingebungsvoll sein leben aufgibt. sein blut rinnt die stufen hinab, es ergiesst sich über die welt und wird nie aufhören zu fliessen.

-: ja! schreit der kommandant, ich bin zu allem bereit, wenn ich in den besitz der schätze des landes gelange.

-: ja! diesen töten, niederschliessen, mit bomben belegen. ja, ja.

gemetzel trifft die bewohner des landes, berge von leichen füllen die strassen der städte. nach laune und willkür – oder nach unerforschlichem ratschluss? – wird recht gebrochen und unrecht aus dem boden gestampft oder recht geschaffen und unrecht getilgt.

so, wie es dienlich ist.

der eine geschochene a-laut belastet folgenschwer geschlechter und geschlechter.

-: ja, gib mir den ziegelstein. ich will in waagrechten, senkrechten und kunstvoll angeordneten strichen inhalt und sinn erkennen.

-: ja, von geisterhand geführt, folgt frank über steingewühl, vorbei an ruinen von schutt und asche, über getrocknetes buschwerk dem ruf abdallahs.

er durchwandert zeiten und räume und weiss nicht wohin: in den ort ewiger finsternis oder in die cella?

geblendet vom grellen licht der sonne und gezeichnet von höllenqualen einer gnadenlosen hitze, steigen zwei gestalten in die schattenlose höhle, in die unterwelt, in der gut und böse nicht zu unterscheiden sind.

matten am boden knistern. ein lufthauch gibt geschochene silben wieder:

-: wirst du mir gewähren, worum ich dich bitte?

-: ja, ich bin bereit, körper und geist zu vereinen, wenn ich

in den besitz des ziegelsteines gelange.

frank ist auserwählt, opfer zu sein.

er weiss: die menschheit wird nie von irdischer vermessenheit erlöst sein.

abdallah hat frank ein königreich geschenkt. er richtet sich auf. er badet in der rötlichen glut des abendhimmels.





MINOUCH

magda, die tierliebhaberin, entdeckt im abfall einer mülltonne die neugeburt einer katze: kaum drei tage alt: augen verklebt, das fell struppig und besudelt, doch am leben. magda legt mir dies häufchen unglück in die hand: es gehört dir. ich gebe mir alle mühe, das unwesen zu säubern und zu pflegen. es öffnet die augen und mag sich wundern, in einem sauberen karton auf wolle gebettet zu sein. mehr noch, dass es milch von der fingerspitze lecken kann und kuchenkrümel als stückgut vorfindet.

das kleine wächst heran. was ein häufchen unglück war, entwickelt sich zu einem glücklichen kätzchen. das fell glänzt, die pfoten sind sauber, die krallen geputzt. es kriecht aus der lagerstatt, schleicht in ecken des hofes, spielt versteckt, krabbelt stufen rauf und runter, kurz: es bemächtigt sich des hauses. nach wochen ist es so verwöhnt, dass krokant-brocken und hühnerköpfe keine leckerbissen mehr sind. minouch heisst meine katze. ich finde, sie ist die stattlichste in der nachbarschaft: tigerlook, langhaarig. grau-schwarze streifen und tupfer, zwischen den ohren zusammengepfercht. schneefarbener bauch. über schnauze und nase ein weisses dreieck. die hörmuscheln sind radargeräte.

von der terrasse ertönt jaulendes gejammer von katern, die in sexuellem notstand leben. minouch ist reif für die anrufe. sie stürzt die treppen hinauf und wartet, dass ich folge, damit ich die tür öffne.

-: ja, mein fräulein, ich komme.

-: nein, mein fräulein, so sieht die sache nicht aus, dass ich die wünsche einer geilen katze auf anweisung erfülle. aber deswegen einen krieg vom zaune zu brechen, liegt weder in meinem noch in tierischem sinne. ich entlasse sie auf die terrasse. minouch steht nicht jedem herrn zur

verfügung. sie lässt den schwarzen kater links liegen, schreitet gemessenen schrittes die mauer entlang mit den allüren einer märchenprinzessin, obwohl sie doch aus der mülltonne stammt. vorbei am zweiten, dritten, vierten, die bei dem feierlichen vorbeimarsch in schallendes gelächter ausbrechen würden, wenn sie könnten. so lächerlich ist der auftritt. aber aufreizend genug, um auf den augenblick, der zur paarung führt, geduldig und ausdauernd zu warten. erhaben über jegliches gelüste hält minouch knurrend und – wenn nötig – mit tatzenschlägen aufdringlinge vom leibe. den katern vergeht das jaulen. einer in weiss-gelbem fell wagt ein heranschleichen. vorsichtig, ohne einen laut von sich zu geben, setzt er geduckt pfote vor pfote, als gelte es, eine feindliche stellung zu erobern.

die annäherung gelingt: der kuss, ein nasentupfer, zeigt verständigung. minouch verliert ihre abwehrhaltung. sie inszeniert einen katzen-strip-tease, wedelt mit dem hoch aufragenden schwanz, fängt an zu zittern und legt das hinterteil bloss. der auserwählte bespringt sie. die kater der vollversammlung lassen sich nicht abhalten, dem intimvorgang zuzuschauen. voyeure! sie harren in lauerstellung vor dem sprung. doch die rechnung ist ohne den wirt gemacht. minouch ist keine rotlichtdame und die terrasse kein bordell. sie schleicht befriedigt, als hätte sie einen hühnerkopf verzehrt, entlang der mauer ins haus.

die kater verziehen sich. dies vorkommnis ist erledigt. keine anzeichen von rachegefühlen oder üblen absichten, die ausarten in misshandlungen, vergewaltigungen oder tödlicher schändung, wie sie zuweilen bei zweibeinern triebhaft vorkommen.

als die wehen einsetzen, sucht minouch in einer meterhohen tonvase zuflucht. dort bringt sie vier junge zur welt. den karton, den ich bereit gelegt hatte, verschmäht sie. er hat nicht die feste wand, die widerstand bietet beim aus-

stossen der leibesfrucht. ein fellgewimmel aus kopf, bauch und beinen ruht bald geborgen zwischen den ausgestreckten pfoten einer glücklichen mutter. der instinkt führt den nachwuchs an die zitzen, die minouch hingebungsvoll bereit hält. noch ist nicht entschieden, wer vorrechte beansprucht. gut genährt schlafen die säuglinge ein, wo sie sind. ein bild des friedens, der eintracht und des glücks. fehlt nur noch, dass sie anfangen zu schnarchen.

minouch hält es für nötig, die neugeborenen aus der geburtsstätte zu holen. sie schleppt sie einzeln in mein bett. zeichen des vertrauens? oder aufforderung zum betreuen? minouch ernährt die kleinen tag für tag und hält sie sauber. wie wehrlose opfer hat sie ihre lieblinge im griff, fest umklammert von den vorderpfoten, so dass keines sich der reinigung entziehen kann. einem lebensrhythmus folgend, bietet sie den herangewachsenen den liegeplatz in den kissen im salon, die bald zur basis übermütigen geschehens werden. von hier aus geht das toben und tummeln los: angreifen, verteidigen, verstecken, ringen, raufen, schläge austeilen: kämpferische spiele, die lehrstunden sind fürs leben. hier zeigt sich, wer der starke mann, wer die starke frau ist. minouch duldet nicht, dass die bude auf den kopf gestellt wird.

sie ruft die jungen zur ordnung: murrend und quiekend. töne, die verstanden werden. die spieler drängen an die mutterbrust. der kampf um die milchquellen beginnt. der starke schiebt mit gewalt die schwachen beiseite, als gehörten ihm allein die saugwarzen. kampf der geschlechter? klarer fall von machtmisbrauch – im säuglingsalter.

höchste zeit, die vierbeiner in liebhaberhände zu legen. minouch verschmerzt den verlust. von muttersorgen und -pflichten befreit, bemüht sie sich um das eigene wohl und weh.

sobald ich mich hinlege, lässt sie sich auf meine schenkel nieder, ungeniert, als hätte sie anspruch auf diesen platz. wiederholtes augenzwinkern signalisiert: ich bin hier gut aufgehoben. sie legt den kopf auf die vorderpfote und schläft ein. ...

minouch erwacht. sie reckt und streckt den körper in die länge, den katzenbuckel drückt sie in die höhe, so den schlaf aus den gliedern vertreibend. augenblicke vergehen, dann hat sie boden unter den pfoten. sie springt die zwei meter hohe gittertür hinauf und balanciert auf der schmalen leiste, als wolle sie einen seilakt vorführen. ein zerknautschtes bonbonpapier taugt zum pfoten-ballspiel auf glattem fussboden: vom anstoss bis zum schuss ins abseits, minutenlang.

minouch hört eine fliege gegen die glasscheibe schlagen. sie bezieht eine sprungposition. das wedeln des schwanzes zeigt unentschlossenheit. für den zweiflügler gelegenheit zur flucht. minouch schlägt mit der hinterpfote ins juckende fell. katzenjammer auf der terrasse, der sie kalt lässt. sie will meine gegenwart geniessen. sie kneift die augen zu und knurrt.

sie schmust am linken hosenbein, sie schmust am rechten hosenbein. sie sieht mich tadelnd an: für den anschaulichen beweis meiner zuneigung verdiene ich gestreichelt zu werden.

zu lange schon beschäftigt mich minouch. die anspruchsvolle diva hält mich von der arbeit ab. sie buhlt nur um beachtung.

damit ist jetzt schluss. schluss!

SO UND SO

kazuka gab mir die telefonnummer,
wenn ich nach tokiro komme, soll ich ...
david gab mir die anschrift in santa monica.
die marktfrau aus den niederen marschen
gab mir käse und quark.

ob wir beischlaf suchen oder husten,
die frage ist nach wie vor
an den haaren herbeigezogen:
waren adam und eva kirchlich getraut?
– nein danke! der käse ist zu mild!
trotz der transportschwierigkeiten
reise ich nicht nach tokiro.

der laubfrosch steigt die leiter hoch,
die pferde springen über die balken.
auf dem rücken, sklaven wie menschen:
legationsräte aller klassen
mit und ohne frau und orden.

sie spielen pik sieben und karo dame.
die frau hat was mit jesus zu tun,
sie teilt das brot und geht spazieren.
pieken ist drücken, ausdrücken,
wie das gesunde volksempfinden:
nägel durch hände und füsse,
das schwert in die rippen,
heftzwecken in die brustwarzen,
mit dickvergoldeten fussringen
in die mauer der festung eingelassen
oder ans kreuz geschlagen.
aus reiner lebensfreud', sagt der herr,
der es wissen muss, denn er ist fotograf
auf einem schloss mit dunkelkammer
im keller.

dort legt er die krawatte ab,
um frei zu sein für die halskette.



die trägt sich gut und ist pflegeleicht.
den knoten auf dem rücken, dann bügeln.
– mein gott! ich soll in tokió anrufen!
wie hiess der götter- götter-
nein: die götterspeise?
götterwind, götterschiff,
götterzelle, götterschiff,
göttermarkt.
alle menschen tragen ihre kreuzung.
der käseladen in der marsch
bietet milch und käse und quark.
– lass die milch kommen,
bevor sie teurer wird! spritze!
wenn die quelle versagt, gehe ich
zur heiligen monica mit c.
ich habe die anschrift von david,
dem köpfer von florenz:
er stampft frömmigkeit aus dem blut,
wie der mist den hahnenschrei.
ich übe geduld.
was sein muss, muss sein.
noch habe ich die kraft,
meinen untergang selbst zu bestimmen.



AM BOSPORUS

rippengepräge
welker blätter
sprangen
vom baum

möwenschrei
zerschellte
im duft
von jasmin

als der abend
die rose traf
glühte schamhaft
ihr schoss

der schaffner
rief pausenlos
ohne fahrschein,
ohne fahrschein.

AN DER WAND

der jüngling steht mit dem rücken zur wand, niemandem im wege. er rührt sich nicht und sagt nichts. der linke arm hängt aus dem hemd, der rechte liegt auf dem knopf vor der brust.

einwohner der stadt: bärtige und rasierte männer, knaben und mädchen, frauen und frauen mit kindern, kinder allein ziehen vorbei. als lukas vorbeigeht, wie alle, die vorübergehen, wandern die augen des jungen mit. er bleibt stehen, der blickkontakt macht ihn betroffen.

sucht der junge menschliche nähe? ist er strichjunge, der gewerbsmässig seinen körper freiern zur verfügung stellt? lukas sucht münzen in der tasche, findet nur scheine.

er geht weiter. auf der bananenschale rutscht er aus. kein mensch nimmt notiz davon.

nur der junge sieht ihn straucheln. lukas rückt hemd und hose zurecht, die krawatte zieht er fest. in dem bewusstsein, nichts vergessen zu haben, kehrt er um. er möchte fliehen oder einen schrei ausstossen. er bleibt stehen.

erbarmungslos ist er dem »wir« ausgeliefert: dem du und ich, dem ich und du, so oder so: im guten wie im bösen. zwischen beiden liegt seit menschengedenken die hoffnung ... die hoffnung worauf? der augen-blick trägt sie zu grabe.

der jüngling sucht schatten. das bein zieht er nach, eine verkrümmte hand schlenkert aus dem hemdärmel. im vorübergehen fällt kein wort. augen sind auf lukas gerichtet, die lippen zittern. fordern sie zur tat? verfluchen sie ihn? überzeugt von seiner redlichkeit – ich schulde keinem menschen auch nur einen cent – lehnt er sich an die hauswand. einwohner der stadt ziehen in lebhaften scharen vorüber. nur die figuren, spielerisch in den kalk der mauer geritzt, sind zeugen eines vorfalls.

BEIM FKIR

ein bauer geht zum fkir, zu dem mann im dorf, der für alle situationen einen rat hat.

-: mein lieber fkir, ich weiss, dein ruf als weiser mann geht über die grenzen des landes hinaus. du bist erfahren und klug, ein mann, der alles weiß.

-: deine rede ehrt mich, kluger bauer, aber lass mich hören, warum dich dein weg zu mir geführt hat.

-: ich habe weib und kind, einen hof und viele ländereien, damit ich nun alles nach alten regeln meinen erben hinterlassen kann, würde ich gerne wissen, wann ich sterbe.

-: das kann ich dir sagen, wenn du morgen wiederkommst. du musst nur in der nacht die sterne am himmel zählen, alle.

-: das werde ich tun, wenn du mir dann sagen kannst, wann ich sterbe.

der bauer setzt sich die ganze nacht unter den himmel und zählt und zählt und zählt... am morgen geht er zum fkir und sagt, dass er die ganze nacht gezählt hat. er hat dreissigtausend Sterne gezählt.

-: das ist recht so. – du bist sicher, dass du dich nicht geirrt hast?

-: ich bin sicher.

-: dann werde ich dir sagen, wann du sterben wirst: am sonntag, wenn die woche zu ende geht.

-: so schnell schon?

-: du hast dich nicht verzählt?

der bauer kommt am montag zurück. er hatte die woche zeit, seine geschäfte zu regeln.

-: mein lieber fkir; du siehst, ich bin am sonntag nicht gestorben, wie du gesagt hast.

-: dass du nicht gestorben bist, hast du dir selbst zu ver-

danken: du hast dich verzählt.

-: woher weisst du, dass ich mich verzählt habe?

-: weil du nicht gestorben bist. wieviel sterne am himmel stehen, weiss nur gott allein. er weiss auch, wann du stirbst. du hast dich geirrt, also bist du nicht gestorben. wenn du alle sterne gezählt hättest, dann wärest du jetzt tot.

KATZENLEBEN

eine woche ist hinrich aus dem hause. die katze, mondi, hat er der obhut seiner köchin überlassen. zurück von der reise, empfängt sie ihn, als sei er fünf minuten zum einkaufen weg gewesen. von zeitgefühl keine spur. ein auftritt der begrüssung; mondi streift das rechte hosenbein, liebkost das linke hosenbein mit hoch aufragendem schwanz, den hinrich wiederholt durch die hand gleiten lässt, als erwidern der schmeicheleien, was mondi gefällig hin nimmt. im gegensatz zu anderen katzen, die eine abwesenheit ihres hütters als kränkung auffassen und entsprechend reagieren: sie spielen beleidigt und beanspruchen einen besitz, den sie deutlich markieren. wozu sind katzen nütze? haben liebeshändel einen sinn? fragen, die koryphäen der verhaltensforschung beantworten sollten. nicht hinrich, der laie.

mondi vertreibt die zeit in sorgloser geborgenheit nach lust und laune mit schlafen, futtern, spielen, jagen, maulen, anbiedern, herumsitzen. sie führt ein leben in purem luxus,

nicht ohne schuld ihres herrn. um sie aus diesem umfeld herauszuholen, beabsichtigt er, nutzen aus ihrer anwesenheit zu ziehen. er will sie aufmerksam beobachten, sehen, wie sie von fall zu fall agiert. er sagt: ›nein‹, sie soll die tür zum hof nicht öffnen, weil kälte ins haus strömt. die katze dreht sich um, wirft einen fragenden blick zurück, zuckt mit dem schwanzende und schlägt den umweg über die treppe ein. in mildem ton richtet hinrich ein wort an sie: du bist meine liebste! was sie verständnisvoll zur kenntnis nimmt. sie kneift die augen zu: freut mich zu hören. kein jubelnder aufschrei oder lautes jaulen, nur sanftes quieken, das einem intimgespräch gleichkommt.

jeden morgen erscheint sie am frühstückstisch. dort erhält sie einen klacks yoghurt, den sie genussvoll vom teller leckt. sie folgt hinrich ins zimmer. er legt sich aufs ruhebett und mondi kuschelt sich in seinen schoss, rollt sich zusammen und legt den kopf auf die vorderpfoten. eine katzenübliche gewohnheit, ohne herausragende eigenarten. wer katzen nicht riechen kann, kommentiert mit groll: skandalös! sich den launen eines tieres auszusetzen!

besuch tritt ins zimmer: der kleine adnan, gerade des laufens fähig, an der hand seines vaters. als er mondi entdeckt, hüpfert er vor freude. sie zu streicheln, wagt er nicht; ihm ist das tier ein fremdkörper. mondi rührt sich nicht. sie tut, als schlafe sie. später ziehen vater und sohn mit winke-winke ab. kaum haben sie das zimmer verlassen, erhebt sich die schläfrige und schnüffelt neugierig am standort des kleinen. sie will herausfinden, ob diese person ihr wohlgesonnen oder missgünstig ist.

kaum hat das verliebte pärchen die heitere party verlassen, fangen klatschmäuler an zu hecheln: habt ihr gesehen: sie trägt das kleid schon das dritte mal ... oder so ähnlich. die katze muss sich mit schnuppeln begnügen. mondi reckt den kopf in die höhe, angespannt zittert sie

vor begierde, den spatz auf dem balkon zu erwischen. das lauern bringt nichts, der vogel fliegt davon. mondi zieht sich befriedigt oder unmütig zurück.

ein killer, der auf raub aus ist, wird nicht aufgeben, den verlockungen reichen gewinns zu erliegen. auf biegen und brechen ist er bereit, menschen umzulegen, um in den besitz der beute zu gelangen. er hat kein katzengehirn, ist menschlich gebildet und geht über leichen, wenn es die situation erfordert. menschenleben – katzenleben. gibt es abweichungen, übereinstimmungen, gemeinsamkeiten? die würde der katze hat keinen schaden erlitten durch schnüffeln und erfolglose jagd. menschen, die morden, verdienen diese achtung gebietende haltung nicht. wie wär's, wenn wir menschen uns das verhalten des tieres als vorbild nehmen? das tier im menschen als das menschlichste ansähen? eine aussicht im konjunktiv, die eine welt verändern könnte. – gedanken, die hinrich nicht daran hindern, sich täglich an dem dasein seiner katze zu erfreuen.

LIEBE

er liebt mich
liebst du mich?
ich liebe dich

wir lieben uns
ich liebe ihn
er liebt mich

wir können uns
drehen und wenden
wie wir wollen

wir liegen uns
lang und breit
in den haaren

im schweisse
unseres
angesichts

das ende vom lied
ist eh
feuer und flamme

ANFANG VOM ENDE

sätze wie: er tritt in den garten, in dem fäulnis und verderben blühen und finsternis die lichtblicke verdunkeln, verblassen im dickicht der erinnerung. sie sollten auftakt sein zu einer poetischen fassung von vergangenheitsbewältigung. nichts davon ist umgesetzt.
die phosphorstäbe leuchten prächtig am sternenhimmel und fallen über die dächer der stadt, wie ein regenschauer, der vernichtet und in brand setzt. krieg ist's! was soll's?

berta verkauft magermilch ohne marken als sonderzuteilung für die darbende bevölkerung.
zwei jahre lang, tag für tag. in der nacht vom 8. zum 9. april des zweiten kriegsjahres fallen bomben der luftwaffe ihrer britischen majestät auf bertas grundstück im stadtteil gaarden von kiel und hinterlassen ruinen am rande tiefer erdlöcher. die sonderzuteilungen entfallen.
berta muss eine andere beschäftigung suchen, vor allem ein dach über dem kopf. neugierige pilgern in scharen an den bombeneinschlägen vorbei, um ein nie dagewesenes vorkommnis zu bewundern, zu belächeln oder zur kenntnis zu nehmen mit dem spöttischen hinweis: wenn schon die queen den schaden nicht ersetzt, dann doch churchill. lass den krieg nur erst vorbei sein.

er ist vorbei 1945, im wonnemonat mai. kein mensch spaziert durch die stadt, um bombenlöcher zu bewundern. jeder stolpert über mauerreste und verkohlte hölzer, vorbei an häuserskeletten. da kommt heraus, wie sehr das gläubige, siegesbewusste deutsche volk den beschwörenden, verschwörerischen reden eines führers auf den leim gegangen ist. einzelgänger nur fanden ein haar in der suppe. es wurde geschluckt und die suppe ausgelöffelt. bitter, bitter für den magermilchkonsumenten. jedoch zur freude der jungen männer, die in neuen uniformen als

sieger in kolonnen über die prachtstrasse von paris
marschieren, durch musik im gleichschritt gehalten, von
johlenden mengen begrüsst.

berta teilt hoffnung aus: wir werden ... wir werden ...
wir werden ... »komm, lieber mai und mache die bäume
wieder grün!«

der herr professor bittet den handlanger um sorgfältige
weitergabe des gesäuberten ziegelsteins, der aus den
ruinen gerettet ist. eine trümmerfrau ruft: »schmeiss den
stein rüber!« oder »was tut man nicht, um in den genuss
einer lebensmittelkarte zu kommen?«

drei, zehn, hundert, tausend und tausende von steinen
werden durch handarbeit brauchbar gemacht für den wie-
deraufbau einer stadt. weder die queen noch churchill
sind dabei. gärten blühen, fäulnis ist beseitigt, lichtblicke
leuchten über den dächern der stadt. schön wär's!
flüchten wir aus dem dickicht der erinnerungen und tau-
schen wünsche mit nackten tatsachen ... bis zur nächsten
druckseite.



PHOSPHOR IM HIMMEL WIE AUF ERDEN

phosphor, chemisches element, zeichen P,
ordnungszahl 15, nicht metallisch, giftig,
leuchtet im dunkeln durch oxydation,
als rattengift zu verwenden oder
zum brandschatzen in form zierlicher bomben,
die – einmal zur aussaat freigegeben –
städte in schutt und asche legen.

sirenen heulen das brand-lichter-fest ein,
die ouvertüre zum bombenwurf.
grüne lichterbäume fallen über die städte her,
auf dächer, die schuldlos verurteilt sind.
flammen zünden von stockwerk zu stockwerk,
hinterlassen russgeschwärzte fassaden,
hohlräume, die zum himmel schreien.

erbarmen! erbarmen! der notruf,
der im bombenhagel untergeht
und stimmen aus fleisch und blut
zum himmlischen hohngelächter macht.

bilanz der nächtlichen aussaat:
trümmer auf kilometerweiten flächen,
was mensch war: verkohlt, zersetzt.

befreit von tödlichen lasten,
landen die flieger in der homebase,
wo piloten – als helden gefeiert –
auf den nächsten einsatz warten.



IRAX

irax kennt
keine probleme
der hygiene.

irax hält
die hände sauber.

schmutzige hände
der mütter

wühlen
in rauchenden
trümmern,

die blutiges
gemetzel
sahen.

sie scharren
nach lebendigem
mit blossen händen.

mein gott!
hilf ihnen
irax zu finden.

abgerissene glieder
lassen sich
annähen,

gedunsene leiber
mit vitaminen
füttern,

aber hände
sauber
halten,

nur
mit
irax.

ERD - LEBEN

schnee lastet auf den bergspitzen,
schadlos gehalten von der sonne.

wasser rinnt die piste bergab,
zwiespältig rennt die piste
dem wasser nach.

der eseltreiber ist im einklang mit
pferdeäpfeln, kuhfladen, ziegenködel.

paula klagt in einer solo-arie
über den verdammten scheissdreck.

rücksichtslos reisst sie pflanzen
aus dem zusammenhang.

-: ob die leute hier ehrlich sind?

im nachtquartier bereitet der treiber tee.

-: ich habe seit heute morgen nichts gegessen.

wir essen tomaten, zwiebeln, käse,
sardinen aus der büchse.

-: ich habe nie in einem bauernhaus geschlafen.

-: die umstände hier sind beispiel
einer bescheidenen lebensart.

-: ich möchte auf die errungenschaften
der zivilisation nicht verzichten.

wir trinken minztee mit viel zucker.
die mondscheibe drückt auf die wolkensperre,
das filterlicht bringt schneehänge zum glänzen.

die erde zieht kreisend ihre bahn,
wortgezüchte bleiben auf der strecke.

AUF DER SUCHE

wir, die kleine schar von freunden der vorgeschichte, auf dem marsch in richtung targat, im hohen atlas. die landschaft: steinfalten aus dem kambrium. verwaschen, verwittert. mit waldrückständen und klaffenden wunden, die nutziesser systematisch ins gestein schlugen, abraumhalden. gebirge unter einfarbig blauem himmel, berge, die das grün am saum der hänge überragen: biscaya-grün, holsteingrün, normandie-grün, englisch-green, plattdeutsch-gröön. alle schattierungen zwischen ö und i. plural-grün in 85 nuancen, das rousseau malte. die grün-orgie verführt zum verweilen. doch die absicht, vor sonnenuntergang die schlafstätte zu erreichen, lässt keine rast zu.

wilde veilchen am wegrand. pferdeäpfel, kuhfladen und ziegenködel, denen die tiefe der jahrhunderte, dies »dreitausend vor« fehlt, weisen auf viehhaltung und betrieb-samkeit.

frauen und mädchen schöpfen wasser am brunnen. die bauern bestellen das feld. kinder hüpfen händeklatschend im takt: »der mais ist gesetzt, das korn noch nicht reif«. andere spielen ball: ferienzeit. am himmel zieht der steinadler seine kreise, erhaben über menschliches dasein. unser esel ist beladen mit rucksäcken und proviant. der treiber führt ihn vors lehmhaus: die unterkunft. wir richten uns ein. der herr des hauses bietet tee. alle freiheiten der welt weisen auf unsere beschränktheit:

-: ich habe hunger.

-: der tee ist zu süß.

-: der raum ist schlecht gelüftet.

schweissgeruch vermindert den genuss am essen. brot wird gebrochen und in öl getunkt. mit tomaten, käse und sardinen: das abendmahl. wir geben uns alle mühe, ungewohntes erträglich zu machen. der boden ist hart, die nacht lang.

am morgen der aufbruch. ziel: die hochebene, auf der wir felsbilder, gravuren, steineinschläge der vorzeit vermuten. mit theorien darüber sind wir belastet. wer will sie bestätigen, wer bezweifeln? ist das doppelte becken eines menschenleibes zeichen für fruchtbarkeit, für doppelten segen eines naturgottes? oder? lassen körperpaare, männlich und weiblich in einer person, den schluss zu von zweieinigkeit, von tag und nacht? etwa: der vollmond leuchtet der sonne gleich? ist ein dolch am hals einer figur zeichen von menschenopfer? lassen äxte, messer, lanzen auf leben und tod schliessen? die fragen, die uns beschäftigen, sind den menschen hier unverständlich. was kümmert sie, ob in dieser gegend vor-wie-langer-zeit hirten ihre herden über die berge trieben, spuren hinterlassend, jäger sich niederliessen, um opferstätten zu errichten, ob sie male ins gestein schlugen, ritzten oder schabten, bilder fertigten? ihnen sind die felszeichen unbekannt. sie wollen ihren boden trüchtig sehen und reiche ernte einfahren. uns treibt die spannung, entdeckungen zu machen, in die höhe. dem himmel näher. wir sind gerüstet für den aufstieg. wege durch reife kornfelder, pfade, gesäumt mit spärlichen gräsern. höher, höher. vorbei an dürftigem pflanzenwuchs, an vertrockneten dornensträuchern, über nacktes gestein auf händen und füssen.

-: sind wir auf dem richtigen weg?

-: lohnt sich die plage?

-: ich bin am ende meiner kraft.

mit letzten anstrengungen erklimmen wir die hochebene, das ziel unseres unternehmens.

doch am ziel sind wir nicht. wo finden wir in dieser steinwüste, einer geröllhalde mit einzelnen pflanzenkrusten in unfruchtbarer erde, zeichen von ritualen, von menschenleibern, von dolchen oder lanzen? kilometerweit nicht die geringste spur davon. die suche ist ergebnislos.

der tag geht zur neige. die sonne geht unter, nein: wir gehen unter, mit uns die besonnte welt. halme zertreten, zeit verloren, hoffnung begraben zu haben, das ist die erbärmliche ausbeute eines tages. ein weltenuntergang. wir stehen an der kante des bergabsturzes: himmelserscheinungen, dem himmel zum gespött. im tal: gehöfte, bäume, gärten. spielzeug.
eine unterwelt in gedämpftem lichtschein. wir zünden vertrocknetes buschwerk an, die fährte erkenntlich zu machen. fuss bei fuss abwärts. ein fehltritt ist sturz in die tiefe. den leuten im talgrund erscheinen flammende dornenbüsche. vom berg steigt nicht mooses mit zehn geboten, nur wir steigen hinab mit nichts in der hand. bauern empfangen uns und begleiten uns in die unterkunft. der herr des hauses bereitet tee. übermüdet legen wir uns zur ruhe.



VORKOMMNISSE

der hund rast,
um den weg zu verkürzen,
über feuchte ziegelsteine,
die der töpfer zum trocknen
in der sonne aufgereiht hat,
spuren hinterlassend.
die tiefen eindrücke
zerstören die arbeit eines tages.

der sohn des töpfers darf nicht
drei stufen der leiter erklimmen,
im frühjahr den rasen nicht betreten,
mitte des jahres das haus
nur mit kopfbedeckung verlassen.
der sohn des töpfers darf nicht,
der sohn des töpfers darf nicht.

der hund rast über die ziegelsteine.
sie sind vermässelt, werden neu geformt
und ausgelegt in der sonne zum trocknen.



GEREIMTHEITEN

ich finde den dreizackkamm aus schildpatt
auf dem teppich unterm bett.
die getrocknete hornplatte
der karettenschildkröte gehörte,
wie die flachländer sagen:
einer padde.
nicht – wie vermutet – meiner tante hilda.
der besitzer des dreizackkamms aus schildpatt
sucht den dreizackkamm aus schildpatt.
der dreizackkamm aus schildpatt sucht
den besitzer des dreizackkamms aus schildpatt.
vorkommnisse ziehen sich hin.
ich werde einen experten bestellen,
der ausgiebig bescheid weiss
über verlorene gegenstände,
die von einem anderen als dem verlierer
gefunden sind.
oder eine anzeige erstatten,
nein: klage erheben gegen unbekannt,
um widerrechtlichen ansprüchen einer kröte
vorzubeugen.
wenn's sein muss, bis zum obersten
bundesgericht.



FISCH UND VOGEL

der alte mann geht mit dem kanarienvogel
im käfig spazieren,
damit er frische luft bekommt.
der alte mann geht mit dem fisch
im wasserglas spazieren,
damit er neue ansichten erlangt.
in der frischen luft singt der vogel
das lied von der frischen luft.
und der fisch denkt: ich habe neue ansichten.

der alte mann hängt den käfig ins fenster
und das wasserglas stellt er auf die
fensterbank.

wenn keine frische luft mehr ist
und die ansichten die alten sind,
singt der vogel und der fisch bleibt stumm.

das kann ich verstehen.

EIN HEILIGER ABEND

ort: barra do gil, eine ansammlung von hütten mit lehmverschmierten wänden, palmen auf der insel itaparica, westlich von salvador im meer aller heiligen, todos os santos. für den besitzer des ladens, verkäufer und wirt in einer person, beginnt der heilige abend mit tischabwischen. der feuchte, stinkende lappen streift über die warenablage, die auch theke ist, so dass getrocknete bierkringel und schaumrückstände der letzten tage von der bildfläche verschwinden. kisten und kästen, die gestapelt an den wänden lagern, päckchen und pakete, kleine kartons und blechdosen, die regale füllen, und tüten, abgepackt mit salz, zucker, reis und linsen auf den holzplanken entstaubt er mit einem federbüschel. wenn die frauen des ortes ihre einkäufe getätigt haben, treffen sich hier die männer zum saufen.
heute nicht.

heute ist »feliz natal«, die glückliche geburt, die weihnacht, das fest der barmherzigkeit und nächstenliebe, das mal so, mal so gefeiert wird, ganz nach belieben der betroffenen.

wer gläubig ist, wird bei wind und wetter meilenweit zur andacht in die kirche pilgern. reiche familienväter füllen den gabentisch mit un- und überzähligen geschenken zur freude der kinder. sie selbst beklagen die bauchschmerzen, die das reichliche essen nach sich zieht. wem der glaube fehlt, aber nicht das geld, ersäuft das fest in alkohol, in der hoffnung, die widersprüche in unserm dasein gerechter zu erleben. im laden riecht es nach fusel, dem zuckerrohrschnaps, der hinter der trennwand im halbdunkel gebraut wird. josef hat sich hier auf einem hocker niedergelassen, die aufrechte kiste an der wand ist tisch. der inhaber des einträglichen unternehmens – einzig am ort – sitzt auf dem stuhl hinter der theke und erfüllt – dazu auf-

gefordert – eifrig die wünsche des einsamen gastes. er holt aus dem eisschrank flaschenbier, flasche für flasche. er weiss, der kunde ist zahlungsfähig. josef trinkt bier. kein wortwechsel oder blicketauschen zwischen zwei lebewesen, die durch nichts als die musik verbunden sind. aus dem radio tönt: stille nacht, heilige nacht, von glocken begleitet, im chor gesungen. das klingende rührstück ebnet den weg in die wohnstube früher lebensjahre, wo der stall als spielzeug mit moosbekleckertem schindeldach unter dem tannenbaum stand. der stall, in dem das süsse kind in lockigem, goldenem haar blauäugig mit rosa bäckchen in der krippe lag, bewacht und behütet von seiner von glück und schmerz gebeugten mutter. ziegen, schafe, lämmer und kälber stehen glotzend vor dem futtertrog. der stall ist gerammelt voll von neugierigen, die – soweit platz – zwischen dem viehzeug niederknien und geschenke darbieten. drei könige sind mit von der partie. sie haben den wegweiser im himmel richtig gedeutet. ihre gaben allerdings nehmen sich, gemessen an den goldgewirkten talaren, den juwelenbesetzten kronen, den handgefertigten pantoffeln sehr bescheiden, ja dürftig aus: duftende gräser und pflanzen, die in ihrer heimat am weg- rand wuchern.

josef kippt das bier hinunter.

heiliger abend: das war am-tisch-sitzen mit mutter, vater, bruder, schwester, mit opa und oma – soweit vorhanden ... mit karpfen und ausgelassener butter, mit fetter gans, mit meerrettich in schlagsahne. streng darauf bedacht, keine flecken auf die reine bluse und auf das neue tischtuch zu machen. zur rechten stunde bei brennendem kerzenlicht gab die mutter dem klein-josef das zeichen zum aufstellen vor dem mit silberflitter reich geschmückten und mit süssigkeiten bestückten tannenbaum, um das eingepackte gedicht von der herkunft aus dem walde aufzusagen.

welch eine katastrophe! dem kind verschlug's die sprache, als der mann mit weissem bart in rotem mantel, sack auf dem rücken und rute in der hand leibhaftig im türrahmen erschien. klein-josef rettete sich in den rock der mutter und fing erbärmlich an zu weinen. drohgebärden des weihnachtsmannes waren das ende eines heiligen abends. tröstende worte aus den mündern all der geliebten halfen über den schrecklichen schock nicht hinweg.

josef trinkt. ihm fällt ein: wie habe ich verhindern können, dass ein loch in der wand zugemauert wird, durch das ein schwalbenpaar zum nest der jungen schlüpfte? war ich nüchtern, ein heiliger, überfallen von unsäglichem mitleid? ein rührseliger barbar gar? der schluck aus der flasche. hick!

der schummerig-finstere raum verdunkelt sich vollends, als die sonne untergegangen ist. der wirt zündet die kerzen an. josef entdeckt in flackerndem licht, das den hintergrund erhellt, eine erscheinung. was sehe ich? einen könig im stall? bin ich betrunken? einen hirten auf dem feld? woher kommt der? oder nur ein mann in hemd und hose? der setzt das bein auf das taugewinde. die hände fummeln am holz der kiste. sie brechen splitter heraus. was sollen sie tun, wenn sie keine flasche in der hand halten?

der wirt liest, josef trinkt. der mann sagt: das leben. der wirt rührt sich nicht. er liest zeitung, die festausgabe mit der frohen botschaft, den auswirkungen einer jung-frauengeburt in schrift und bild. seite für seite, vertieft in die worte der barmherzigkeit. am anfang war das wort. es läuft darauf hinaus: bezahle für mich fusel oder bier. der wirt kennt die gewohnheiten der trinker: sie saufen auf kredit, den sie nie begleichen. er sieht viel lieber, dass bargeldlose kunden zu hause kotzen oder in den sand spucken, als in seinem laden nach alkohol zu schnorren. für ihn sind säufer ein überflüssiges geschenk der natur.

die klugen, weisshaarigen alten männer ahnten vor jahrhundertern auf dem konzil nicht, dass ihr entschluss, das datum der geburt mit 318 gegen 2 stimmen in den ablauf der geschichte einzubeziehen, nachhaltige auswirkungen zeigt auf die mühsal eines wirtes und den alleingang eines betrunkenen konsumenten, ganz zu schweigen von den ladenschluss-gesetzen.

josef fordert bier. er will seine gedankenflut ersäufen. der wirt sieht von der zeitung auf und folgt der anweisung. josef trinkt.

wieder das wort: leben! josef verklärt es: er erhebt die stimme ins überirdische, macht die kiste zum thron, setzt den heiland darauf und schmückt ihn mit der dornenkrone, dem glorienschein des leidens und des spottes und krönt sie mit heiligen sprüchen: du wirst das heil und den frieden auf erden verkünden, barmherzigkeit predigen, nächstenliebe lehren, brote verteilen und bier verkaufen. in gottes namen: du wirst keinen tropfen schlucken, heute ist heiliger abend, da wird nichts verschenkt.

josef trinkt, der wirt liest zeitung.

wir leben, in der tat, und erleben wunder über wunder: aus einem zerkauten holzsplitter wird brot, eine kiste zum thron, tränen zu wein. die dornenkrone zum gottesgeschenk und hingebungsvolle gebete verwandeln sich in schall und rauch.

der wirt legt die zeitung auf den ladentisch: feierabend.

-: feliz natal! ruft er josef nach, als der in die dunkelheit torkelt.

der nüchterne mann versetzt dem streunenden hund einen fusstritt, der heulend und jaulend in die nacht flieht. er schleicht hinterher. josef ist in der dunkelheit dem unendlich grossen, allmächtigen firmament ausgeliefert. es wirkt belastend, drückend auf ihn.

das chaos der sterne mag wissenschaftlern ein ergiebiges

recherchierfeld sein, ihm ist es nur ein himmlisches durcheinander, das seine gedanken in unordnung bringt.

-: ich bin der grosse josef! hick!

-: ich bin der kleine josef!

ein komet streift durch die nacht. ein lichtstreifen, der – kaum erschienen – wieder erlischt.

-: ich bin eine leuchtende erscheinung in itaparica, eine vorübergehende erscheinung zwischen geburt und tod. er stolpert über die türschwelle einer spärlich möblierten behausung. auf dem tisch eine ameise.

-: dies aufdringliche geschmeiss wirkt störend am heiligen abend.

er zerquetscht es mit dem fingernagel.



DIE BOTSCHAFT

die propheten von congonhas,
von aleijadinho in stein geschlagen,
fassen den saum des himmels,
hügel und täler überragend.
sie verkünden erhobenen hauptes
die bittere botschaft:
wer das leben heilig spricht,
ist nicht würdig der gnade gottes,
erlöst zu werden.
kranke missachten die schriften,
die die auferstehung preisen.
worte des heilands
machen sie zur makulatur.
sie beten und schlucken pillen
und schwören auf den rat der Ärzte.
keine mittel bleiben unversucht,
dem tod ein schnippchen zu schlagen.

oh, aleijadinho!
die pracht deiner steine
wirft schatten auf die menschen,
die wie heuschrecken und raupen
einer landplage gleichen.



DER HEILIGE ABEND

glockengetöse in der stillen nacht.
tags zuvor ist der heiland geboren.
die historische stätte ist im wirtshaus
in kleinformaat nachgestellt: der stall
mit dem figürlichen inventar.
maria, in göttlichem glanz und blauem samt
behütet das süsse jesu-kind in der krippe.
sie überwacht die erstgeburt im futtertrog.
lämmer und hirten sind stumme zeugen.
josef nimmt geschenke entgegen.
drei könige offerieren die mitbringsel:
duftende kräuter und gedörnte gräser.
ärmliche gaben, verglichen mit dem prunk
ihrer kleidung: den goldbestickten umhängen,
den juwelenbesetzten kronen und pantoffeln.

der wirt liest zeitung, die
die frohe botschaft verkündet und
seitenlang die güte des herrn preist.

ein bettelbruder erwartet ein zubrot.
dem eindringling wird die dornenkrone zudedacht,
des leidens und des spottes glorienschein.
heute ist heiliger abend, da gilt:
geschäfte machen ist alles.

der armselige bricht aus der kiste splitter.
er verwandelt holz in brot und wein.

der wirt legt die zeitung auf den tisch.
der heilige abend ist vorbei.

DIE BESCHERUNG

die eheleute meyer hatten nach langen überlegungen beschlossen, zu den festtagen am jahresende eine reise nach marrakesch zu unternehmen. nicht, um dem alltäglichen geschäftsablauf ihrer garnfabrik zu entfliehen, nein: sie wollten, was grossmäulig angekündigt wurde, dort mit einer überraschung aufwarten, sich als wohltäter zeigen. deshalb war ein fotograf alarmiert, der bei bedarf unverzüglich an ort und stelle erscheinen sollte. herr adalbert meyer reservierte die königssuite in dem fünf-stern-hotel, was seine frau aloisia befriedigt zur kenntnis nahm.

adalbert und seine frau folgten den kofferträgern und bemächtigten sich der suite, nachdem diamanten, goldgehänge, ringe und sonstige kostbarkeiten im werte von einigen millionen im safe hinterlegt waren. aloisia war von adel, eine von-und-zu-dame, adalbert nur von bedeutung, die er sich selbst zuschrieb. das zeigte sich bei auftritten im speisesaal, in gesprächen an der reception oder im umgang mit dem personal: stets anmassend und anspruchsvoll mäkelnd. sehr zum kummer der betroffenen, die hinter vorgehaltener hand murmelten: auf hohem ross, überspannt, neureich ohne klasse ...

herr meyer setzte sich mit dem chefarzt des nahegelegenen krankenhauses in verbindung: er wolle ein anliegen vortragen. in kläglichem kauderwelsch-englisch gelang es ihm, klarzumachen, dass er für die kranken kinder im hospital eine bescherung veranstalten, das heisst: geschenke verteilen mochte.

mit staunen wurde die ankündigung begrüsst und tag und stunde vereinbart, so dass herr meyer den fotografen benachrichtigen konnte.

auf der suche nach geschenken traf herr meyer an einem fruchtstand auf dem platz djema el fna, dem konglomerat aller menschentypen, einen jungen mann, der ihm

ansprechbar erschien, denn er unterschied sich von den einheimischen durch sparsameres händereden. das blonde haar deutete auf einen bürger seines landes. er fiel ohne ankündigung und gruss mit der tür ins haus: ob denn dies getränk zu geniessen sei, ohne infiziert zu werden? – natürlich! der angesprochene, ein landsmann namens stephan, spendierte ohne zögern ein glas mit frisch gepresstem orangensaft, um so dem gesagten nachdruck zu verleihen. diese grosszügigkeit glaubte herr meyer belohnen zu müssen mit einer persönlichen vorstellung. er sei der erste konsul des königreiches. dabei zog er aus der jackentasche ein leporello mit fotos: das bin ich mit dem schah von persien, hier meine frau im chinchillamantel und farah diva (eine anschaffung, die mehr als vierzigtausend kostete), hier ich und der könig von norwegen, ich und der prääsident ... ich mit dem staatsoberhaupt ... ich ... ich ...

stephan räusperte sich verlegen, ihm war im augenblick hören und sehen vergangen. vorsicht! bleib nüchtern. hinter schlips und kragen, den brillanten am finger, der goldkette am hals können sich mörder und wohltäter, hochstapler und bücherwürmer verbergen.

da stephan im lande ansässig war, glaubte der erste konsul, eine frage – zwar diskret, aber bestimmt – anbringen zu können:

würden sie mir durch beziehungen zu einem botschaftstitel verhelfen? übermütig posaunte stephan heraus: wenn dabei einige millionen herausspringen!

-: darüber können wir reden!

hörte er richtig? unverzüglich der rückzieher: war nur ein scherz!

in der mamounia lernte stephan frau meyer kennen, die gnädige frau, die sich in arabien währte. sie war überzeugt von dem erfolg der bescherung im krankenhause, zumal sie schon jetzt eine menge marmeladen-töpfchen

gesammelt hatte, die sie beim frühstück nicht verbrauchten. die vorstellung »arabien« versuchte stephan zu berichtigen, indem er vorschlug, eine tagesreise über das atlasgebirge zu unternehmen. der vorschlag wurde wohlwollend aufgenommen, allerdings mit der einschränkung – als stephan äusserte, dass ihm bitte keine unkosten entstehen mögen – nach dem mittagessen die reise anzutreten.

-: da ist siestzeit! aber ich bin bereit, ihnen am spätnachmittag ein berühmtes bauwerk in der stadt zu zeigen.

es gelang ihm, das Ehepaar in die medersa ben youssef zu führen.

an der kasse die frage: soll ich für sie mitbezahlen?

-: ja bitte! schien ein schlag ins kontor. eine verletzende taktlosigkeit für die von-und-zu-dame. geldausgaben waren bemessen für den ankauf von geschenken: billigwaren wie blechtrommeln, blechflöten, blechtrompeten, blei- und farbstifte. lappalien, die mit den marmeladentöpfchen im wäschekorb gesammelt für den abtransport ins krankenhaus bereitstanden. dort herrschte grosse aufregung. ja: vortreude ist die grösste freude.

die kleine schar der 10- und 12-jährigen, die die krankenschwestern auf die beine brachten, traf im besuchszimmer ein. der fotograf hielt den raum für bestens geeignet, die spender ins rechte licht zu setzen. die stunde nahte, das paar erschien. nun hiess es: aufstellen zum fotografieren: herr und frau meyer im mittelpunkt, der wäschekorb davor. er hüstelte, um die erregten kinder zu beruhigen, sie schickte ihr gebildetes cheese-lächeln in die kamera, händchenhaltend mit denen, die ihr nahe standen. blitz ... blitz ... blitz ... nun konnten die kinder in den korb langen. was sie dort ergriffen, durften sie als ihr eigentum betrachten. voller genugtuung und süssem lächeln verliess das paar den raum, winkend: bye ... bye!

die für das nächste jahr vorgesehene bescherung wurde vom chefarzt nicht genehmigt.



DER FAHRGAST

sandra blickt vom buch auf, das sie aus der hand legt. sie sitzt am fenster im bus und wartet auf die abfahrt. sie ist auf dem heimweg von der schule, wo sie das abitur vorbereitet. ihr blick fällt auf einen mann, der sich dem bus nähert. seine ansicht allein jagt ihr unbehagen ein. warum, weiss sie nicht. er passt nicht in das bild einer gepflegten bürgerlichen gesellschaft, wie sie sandra vorschwebt. ihm wäre zuzutrauen, einen omnibus in seine gewalt zu bringen oder als bombenleger zu fungieren, abgesehen von den grausamkeiten, die noch in seinem kopf herumschwirren mögen.

so sieht ein aussenseiter, ein abtrünniger aus: mit texas-hut, unrasiert und in verwehrloster kleidung. er zieht einen vollen sack hinter sich her, am arm baumeln zwei schwarze plastiktüten, von der schulter hängt am trageband eine alte, geflickte reisetasche.

so vollbeladen wendet er sich an den chauffeur: fährt der bus nach ourika? -: ja!

der mann müht sich wirklich ab, mit all seiner habe die stufen im bus hinaufzugelangen, den schweren sack schubweise mit dem knie nach oben stossend. sack und pack legt er vor der kassiermaschine nieder. fahrgäste, die einsteigen wollen, warten geduldig hinter ihm. sie nehmen den umstand gelassen hin, dass gepäckstücke, die wie propfen wirken, das durchrücken im bus behindern, obwohl sie störend wirken, wie jeder weiss, weil das warten in der sonne draussen vor dem bus unnütz verlängert wird. er, der den fliessenden verkehr negativ beeinflusst, steht scheinbar ungerührt beim chauffeur, der auf zahlung drängt. als sei er der mittelpunkt der welt – völlig in sich ruhend – greift er in die rechte aussentasche seiner zerschlissenen lederjacke, holt eine streichholzschachtel heraus, die er schnell wieder verschwinden lässt. aus der

linken aussentasche kommen papiere zum vorschein. sie sind nicht, was er sucht. immer noch im seelischen gleichgewicht, fummelt er in der tüte, aus der er mit nichts in der hand auftaucht. will er die geduld der wartenden auf die probe stellen? einen skandal provozieren? aus der inneren jackentasche bringt er verborgene schein, die scheinbar seinem gedächtnis entfallen sind, ans licht. hat er geld gefunden? ihm wäre zuzutrauen, keine bare münze bei sich zu haben. er legt einen schein auf die geldablage und erhält auf knopfdruck ticket und wechselgeld zurück.

die schlepperei beginnt von neuem: alles, was er im griff hat, schiebt er durch den mittelgang. er nähert sich sandra. ihr schlägt das herz am halse. am liebsten würde sie versinken, um nicht in die nähe dieses monstrums zu geraten. was geschieht, wenn die schwere last im sack eine bombe ist, die jeden augenblick explodieren kann? in zeiten, in denen anschläge zur tagesordnung gehören, kann man nicht genug auf seine umgebung achten. er belegt zwei plätze auf der anderen seite des ganges. mit der sicherheit eines alten hasen, der gewohnt ist, täglich einen bus zu benutzen, schiebt er den sack unter den sitz, legt tasche und tüten auf den freien platz neben sich und macht sich's bequem, als wolle er eine reise in die ewigkeit antreten. er zieht die lederjacke aus. es ist heiss. er schiebt die glasscheibe oberhalb des fensters zurück. der fahrtwind bläst hinein. er schiebt die scheibe wieder zu. er holt eine stoffbahn aus der reisetasche, reisst sie in der mitte durch und schneidet mit der schere, die er aus der hosentasche hervorgekramt hat, die fransen fein säuberlich ab. zerknüllert steckt er sie in die tüte. mit dem stoffstreifen wischt er den schweiss von der stirn, vom nacken, von den armen. ordentlich zusammengefaltet packt er den wischlappen in die reisetasche. er holt ein buch heraus. in aufrechter lesehaltung liest er. er liest und vertieft sich, dass er nicht merkt, ob der bus fährt oder hält, ob gäste

ein- und aussteigen. er lässt sich durch nichts stören.
bis er einen einfall hat. er wendet sich an sandra, die vor
schreck erbleicht.

-: was will der kerl von mir?

er bittet höflich um ein schreibgerät.

sie – völlig verwirrt – rückt das gewünschte heraus.

er macht notizen am rande des gedruckten. nach wieder-
holtem lesen fügt er berichtigungen hinzu. ganz nach
überlieferten manieren reicht er den stift mit herzlichem
dank zurück.

zeigt dies getue sein wahres gesicht? täuscht er damit
wirkliche absichten vor? er lehnt sich zurück, so weit wie
möglich. er denkt nach. plant er einen anschlag? er packt
das buch in die tasche und holt ein in wolltuch gewickel-
tes rohr hervor. ein schiesseisen! jetzt fängt das drama
an! sorgfältig wickelt er das rohr aus. zum vorschein
kommt eine flöte, eine hirtenflöte.

sandra staunt und gerät in verlegenheit. er betastet liebe-
voll mit den fingerspitzen loch für loch des instruments,
als wolle er ein spiel vorbereiten. er nimmt das rohr in
beide hände, setzt es an den mund und entlockt ihm töne,
die alle fahrgäste zum verstummen bringen.

eine zauberflöte! das konzert dauert bis zum letzten halt.
an der endstation ist sandra behilflich, sein gepäck aus
dem bus zu holen.



KURZNOTIZEN

gräser auf 50 seiten gepresst.
was ist bedeutend an dem herbarium?
jusef, das schnuppernde rattengesicht.

herr ypsel sieht in den himmel:
wunderbares sommerwetter.
zum geniessen.

frau ypsel wühlt in der handtasche:
-: gib mir die drei lira, die du mir schuldest.

da fängt es an zu regnen.
-: die wollen nur geld.
-: nee, der nich, das is'n christlicher.

was dir selbst lieb ist,
füge keinem anderen zu.

wir fliegen.
wo finden wir halt,
rückhalt, feste werte?
im sessel, der mitfliegt.
dem stützpunkt
auf fliegendem planeten.

ich bin der erste,
ich bin der letzte,
es gibt einen gott
ausser mir.

HYMNE AN DEN INDISCHEN OBERARM

das fett des indischen oberarms
hängt über dem glas,
wenn die dame nach den trüffeln greift.
sie ist eignerin von hunderten
von ländereien, die brach liegen oder
gepflügt und bewässert werden,
herrin über unheilige und heilige kühe.
sie besitzt schmuck im werte von millionen
und paläste mit ledersesseln und sklaven
und hebt sich – weiss gott –
von allem ab, was mit irdischem zu tun hat.

CIRCUMSTÄNDE

kinder werden in togen gehüllt oder auf dem grill geröstet. männer legen hand an minderjährige und hemdchen über die nackte haut: gestickte, gespickte. wohin das auge reicht: kerzen, glocken, glöckchen, rote fahnen und bunte tücher, silberne rauschbeeren, an lange stiele gehämmert, geschlagen, blutig geschlagen auf der insel gorée, dreihundert jahre lang. diese technik ist vorwiegend dem ausgehenden mittelalter vorbehalten. der einzigartige reiz des farbigen auftrags verleiht den sklaven einen zug von güte um den mund und einen milden ausdruck des erbarmens in den augen. schreie aus ihrem leben sind nicht bekannt, es gab noch keine tonbandaufnahmen. der barmherzige legte, die last der ketten zu mildern, lippen in den schoss des negers, der strahlend über das goldene haar glitt und sich eine perücke wünschte – am liebsten gleich. die experimente bleiben auf wenig erbberechtigte beschränkt. es zeigt sich, dass selbst bei heiligen und auserwählten vaseline das gewebe nährt und erneuert und fältchen zum verschwinden bringt. für eine faltenlose zukunft ist es nie zu spät.



VON ORT ZU ORT

landeinwärts, landeinwärts mit skizzenblock und stift, mit zeichenmappe, feder und tusche. den versuch wagen, offen sichtliches unseres planeten dem weissen bogen des papiers anzuvertrauen: verkleinert, doch erkennbar: eine kasbah in tinerhir, die ansammlung von lehm-bauten in sidi bouzguia, auch den weiten platz in boujad, formationen des atlasgebirges, bewaldete täler und die unendlichen sanddünen der sahara: objekte bildlicher darstellung, aufs blatt übertragen, die die sichtweite verändern und – viel müheloser – mit überraschenden erlebnissen verbunden sind.

in tinerhir bekommt martin die glaoui-kasbah vom feld in der ebene am besten ins bild – à la postkarte. dort hört er zwar stimmen und gesang, aber entfernt genug, um sich im gras und am rand kniehoher kornhalme geborgen zu fühlen. dazu die vollkommene aussicht auf das objekt: die kasbah.

kaum hat er angefangen zu zeichnen, taucht, wie vom himmel gefallen oder der hölle entronnen, ein junge neben ihm auf. er grüsst und bezieht die stellung eines wachhabenden. abdelhadi, der hier zu hause ist, dessen vater der besitzer des feldes ist, kann er nicht verbieten, im nahen bereich stehen zu bleiben. er lugt verstohlen aufs papier und folgt schweigend dem huschen der feder. einen augenblick später ist martin von einer kinderschar umlagert. sie schwatzen und plappern. nie im leben hatten sie gelegenheit, einem zeichner bei der arbeit zuzusehen. verständlich, dass sie dies ereignis ausgiebig zur kenntnis nehmen wollen. nachdem sie lange genug den hals ausgestreckt haben, begleitet von wohlmeinenden kommentaren, bittet er abdelhadi, die kinder ins feld zu schicken. er spricht ein wort und alle ziehen sich zurück.

martin zeichnet und zeichnet bis zur ermüdung. er kann eine ruhepause gebrauchen. abdelhadi spürt seine müdig-

keit. er weist ihm die sanft fallende böschung im schatten einer kokospalme zum ausruhen zu: hier streckt er entspannt seine glieder von sich.

nach einer weile beginnt ein unerwartetes spektakel: auf der wiese springt ein junge in die höhe, schlägt einen salto und steht kerzengrade im gras. belustigt schickt er ihm einen winkegruss.

die drei grossen bilden das fundament einer pyramide. im ruck-zuck sind zwei kleine an den händen hochgezogen. sie spreizen die freien arme und ziehen den kleinsten auf ihre schultern. lachen und singen. lebensfreude aufrecht in den himmel gerichtet. wer hände frei hat, klatscht im rhythmus des gesanges... bis der aufbau zusammenfällt. wieder sprünge, saltos, brückenbau und radschlagen. pause. martin werden datteln auf einem feigenblatt geboten, dazu milch – milch? – ist sie aus halmen gesogen? – eine ehrengabe, die höchsten würdenträgern gereicht wird. geehrt und geschmeichelt verabschiedet er sich von der truppe, nicht ohne einen preis, der ihm die vorstellung wert war, zu entrichten.

in boujad zieht er mit der zeichenmappe in richtung markt- platz, dem grössten in marokko. als er das gewünschte blickfeld gefunden hat, beginnt das einkesseln von neugierigen. er bittet einen jungen, den kreis zu öffnen, um den blick frei zu bekommen auf die gebäude, die er zeichnen will.

die randerscheinungen des platzes vervollkommen sich auf dem papier: häuserfronten und säulen davor.

bemerkung eines älteren jungen: sie haben drei fenster gezeichnet, wo in wirklichkeit vier sind.

die dreiste frage – ob er nicht zählen kann – bleibt ohne antwort.

martin stellt fest: er ist von aufmerksamen beobachtern umgeben.

-: die zahl der säulen entspricht nicht dem wahren bild, da sind vier, statt drei säulen.

-: ich will einen eindruck vermitteln, keine dokumentation schaffen. unnötig, »richtig« zu zeichnen. wer das blatt in die hand nimmt, kann die weite des platzes erkennen, seine grösse, seine einmaligkeit, damit muss sich der betrachter zufrieden geben.

-: wieso? warum?

der scheinbar untrügerische blick auf die häuser und säulen deckt sich nicht mit der darstellung auf dem papier, so viel steht fest.

täuscht der augenschein? ist wirklichkeit nicht wirklichkeit? zweifel nagen an dem selbstvertrauen, eine – wenn auch kleine – welt beginnt zu wanken. was nicht ohne folgen bleiben wird.

-: bist du boujadi? fragt martin.

-: gewiss, sagt er stolz, ich bin hier geboren, meine eltern auch.

-: du bist kein boujadi, denn in casablanca gelten boujadi als einfältige pinsel.

er erschrickt und wendet sich zum gehen: die bauern in casablanca sind einfältige trottel!

unruhe entsteht in der kleinen schar der zuschauer. ein polizist steht vor martin. er fordert ihn auf, mit ihm ins büro des rathauses zu kommen.

er möge, sagt er, bitte, dem bürgermeister, dem kaid, ausrichten, er könne seinen platz erst verlassen, wenn die zeichnung fertig ist.

der polizist zieht ab, streng den wunsch befolgend.

was will der gebieter des ortes von martin? ist ihm zu ohren gekommen, dass ein fremder aufzeichnungen macht in der stadt, die sich eines friedlichen schlummers erfreut? ist der ausländer gar ein spion, ein ketzer, der die bevölkerung in aufruhr versetzt?

der polizist kehrt griesgrämig zurück. sein brotherr hat ihn angeraunt. der aufforderung, ihm unverzüglich zu folgen, kommt er ohne zögern nach.

kaum hat er die schwelle zum büro überschritten, grüsst

er den kaid, einen alten herrn in weisser djellabah, das gesicht braun gegerbt wie leder, doch mit frischem lächeln, das die zähne freilegt.

-: bon jour, excellence! in elegantestem französisch, dessen er fähig ist, den nasallaut ziehend. dann verneigung. der kaid, der eben noch hinter dem riesenschreibtisch eine kleine zugabe war, lässt den füller aus der hand gleiten und erhebt sich. eine mächtige gestalt begrüsst ihn in ebenso gekonntem französisch: bonjour, monsieur!

beide finden worte des empfangs, fragen nach dem ergehen der nächsten. sie setzen sich. martin erklärt, dass er durch seine zeichnung der stadt mehr bedeutung geben möchte, besonders bei den herren in den touristen-büros. die stadt verdient mehr öffentlichkeit. er stimmt zu, fühlt sich bestätigt in seiner meinung, die er nie in worte gefasst hat.

-: die reichgeschmückten bögen zwischen den säulen, die den platz säumen, sind eine sehenswürdigkeit, das kopfsteinpflaster dazu ein rühmenswertes kennzeichen der stadt.

beide trinken tee.

-: die freundlichkeit der boujadi ist spürbar. nur ein kopfnicken meinerseits und der blick wird freigemacht von denen, die mich eingekreist haben.

ob er wünsche hätte, die zu seinem wohlergehen beitragen?

-: nein, danke!

glücklich, dem obersten herrn der stadt vorgestellt zu sein – ohne ein wort der schelte zu hören, nur ein hilfsangebot – verabschiedet sich martin. auch er gibt seiner freude ausdruck, ihn getroffen zu haben – danke, merci – schoukran – barakalaoufik!

der polizist begleitet ihn an den ort des wirkens, an dem bereits ein anderer die neugierigen auf distanz hält, so dass er kommentarlos eine neue zeichnung anfertigt, die er gern als aufmerksamkeit dem kaid überlässt.

im funduk, dem rasthaus, in dem tiere zu ebener erde und die treiber und händler in den oberen stockwerken unterkunft finden, wird martin von den lagernden begrüsst: selam aleikum – aleikum selam.

als er seine absicht, hier zu zeichnen kundtut, wird ihm hocker und kiste angeboten, um bequem arbeiten zu können. ein glas tee auch, an dem er nippt, um nicht unhöflich zu sein.

ein schulanfänger bietet seine dienste an: er hält das tintenfass in der hand, so braucht er sich nicht zu bücken.

am torbogen, wo er die leichte biegun g des derbs mit dem dämmerigen lichteinfall festzuhalten versucht, nimmt ihn die arbeit so in anspruch, dass er den kleinen knirps hinter sich nicht wahrnimmt. weniger als ein lufthauch. erst als er den jungen mann im gemischtwarenladen zeichnet, macht er sich lautstark bemerkbar: driss! ruft er, du bist auf dem bild! und klatscht vor freude in die hände. driss schlendert heran, begutachtet die zeichnung und kehrt in den laden zurück, um ein glas tee zu holen. mit »danke« bietet er den tee.

landeinwärts, landeinwärts von ort zu ort, ausschweifend und bedenkenlos. wohin führen die wege? über das oberflächlichste der erdkruste hinaus in die begrenzung eines weissen bogens. die fläche: ein schlachtfeld, eine spielwiese, die beherrscht sein will. sie fordert zum handeln heraus. im rausch der arbeit werden die striche eigenmächtig auf dem papier. sie enden in der mitte eines selbst. die schwarz-weissen blätter trägt martin getrost nach hause, wo sie als schautücke betrachtet oder als beilage abgetan werden. die erinnerung an die wanderjahre mit den begegnungen von mensch zu mensch, mit dem zusammentreffen von ereignissen – bewusst aufgenommen – bleibt nicht nur farbenreich und lebendig. sie hat merkmale in sein leben gesetzt.



ERKENNEN

die sonne, unserem auge feierlich erschienen, unterwirft
nacht und nebel der erde, die sie zum trabanten hat. sehr
zum kummer des christlichen abendlandes. als galileo
galilei die konstante grösse der sonne und die freie bahn
der erde bestätigte, war er des todes sicher (durch das
inquisitions-gericht). livius dachte an den rückzug des
heeres, da ihm selbst als sieger die nacht gefährlich und
verdächtig schien. heute liegt das schwinden der morgen-
nebel nicht im ermessen der kirche. ein herrlicher offen-
barer, predigt der bischof, ist uns der krieg geworden.
haben wir je die himmeljauchzenden gefühle erlebt, wie in
kriegszeiten?

– nein!

die brände über der sahelzone haben die sonne nicht aus-
geleiert.

SOMMERFRISCHE

im schatten hoher felswände treiben
urlauber übermütig ihre spiele.
sie trampeln in reissendem gebirgsbach,
balancieren auf glitschigen steinen,
machen hohle hände zu wasserwerfern.

zurufe der kinder übertönen das stimmengewirr:

-: hamida! komm rüber auf die wiese,
hier kannst du blumen pflücken.

die alten schwelgen genüsslich an tischen:
brot, salat, tajine, minztee mit viel zucker.
gedanken kreisen um das wohlergehen.

nur einer fragt in humorvoller stimmung:

-: was tun wir gegen den hunger in der welt?
-: schokolade essen, die antwort.

baschir ruht im duftenden gras am strassenrand.
nicht länger als augenblicke –
seine stunden sind gezählt.
er tändelt auf seinem fahrrad
in behaglicher laune
durch ortschaften und blühende wiesen.

geil! im sattel sitzen und
teil der natur sein.

auf freier strecke reisst ein autofahrer
den ahnungslosen um: er stürzt.
der fall übertrifft schlimmste vermutungen:
kopflös schleudert der körper
ins duftende gras am strassenrand.
blutspuren besudeln hemd und hose.

der leichnam wird aufgesammelt, gesäubert
und zu grabe getragen.

-: was tun wir gegen rasende autofahrer?



AUF REISEN

auf reisen stundenlang mücken gezählt. die stunden der mücken sind gezählt. auch du kommst eines tages unters fahrrad, wie der krug, der zum brunnen geht. wenn der mann das biest zwischen die finger kriegt, schiebt der lokomotivführer das signal auf halt, weil er die gesellschaft nicht überfahren will. keiner steigt ins taxi, die strassen sind voll von todesanzeigen und verbotstafeln. wüsste die polizei, was pik sieben bedeutet, fände sie den unschuldigen am tod des bahnwärters. doch das flussbett ist leer. die wäsche hängt an der leine und der zug fährt so lange, bis er zerbricht.



DJEMA EL FNA

gefangen im licht der raum
geziemend ausser der zeit

hingefetzt die farben mit spachtel
geschminkt mit worten

die erkennen und vergessen
in bunten tiraden malen

leben auf quirliger bildwand
blaue flötentöne im hintergrund

parallel zu rot-orange-gelb
von berauschten körpern

akrobatisch freigelegt
in pluderhose fukia djellabah

flatternd bauschig gezähmt
fällt der abend über haut und haar

und bringt den schoss zum glühen
ockerrot feuerrot violett



DER SCHUHPUTZER

ein schuhputzer – nicht der jüngste, einer, der offensichtlich seine zeugungskraft im leben verschwendet hat, hockt mit knien unter dem kinn in ruhestellung vor dem leeren stuhl – scheinbar ein haufen elend. die stammreihe der putzer, acht junge und alte männer, säumt den rand des platzes djema el فنا in marrakesch, dort, wo der strom der passanten kaum abreisst. dennoch: abdelhadi ist kundenlos, was ihn nicht sonderlich bedrückt, denn er ist ein mensch, der aus eigenem antrieb den augenblick erfasst. er weiss die zeit kurz und gut zu nutzen.

auf der bananenkiste, handgreiflich neben ihm, reiht er wiederholt die schon aufgereihten bürsten in ordentliche reihen. er stapelt wiederholt die cremedosen und tuben, sortiert sie nach farben: schwarz auf einem turmhohen haufen, braun, je nach abstufung von hell zu dunkel, weisse und farblose creme an den rand, weil er sie am wenigsten gebraucht. den velours-lappen, der aus der mottenkiste stammt, glättet er, auch wenn er schon dreimal geglättet ist. den schwamm, der für den letzten glanz auf dem schuh sorgt, streift er zärtlich über die handfläche und deponiert ihn neben den putzlappen. die schale einer ausgequetschten apfelsine hält er für alle fälle griffbereit, um bei bedarf die grösste dreckkruste von den sohlen zu lösen. sie wandert auch schon mal zum nächsten, wenn er sie braucht. erfahrungen zeigen: der saft einer apfelsine ist dem leder zuträglicher als wasser oder spucke. ob stiefel der soldaten, ausgelatschte halbschuhe, strassen- oder salon-pumps: jede fussbekleidung erhält die gleiche sorgfältige pflege, ohne rücksicht auf den träger, sei er hochstapler, schürzenjäger oder tagedieb, wenn nur die centimen stimmen. um mit keinem hauch von schwarz oder braun die strümpfe zu beschmutzen, steckt er pappschoner zwischen schuh und bein, rund um das fuss-

gelenk. dann erst attackieren bürsten in seiner hand das schuhwerk mit wichs und wichs, so dass keine stelle ungeschoren bleibt. handgriffe, die sein lebensinhalt sind.

doch im augenblick ist da keiner, der für den dienst am schuh entlohnt. was bleibt, als hand an sich selbst zu legen? nicht, dass er seine eigenen schuhe reinigt – sie glänzen seit tagen – nein: viel wichtiger: er greift in den mund und holt das gebiss heraus, das wunderwerk der technik, das er in der hand hält, das ihm die verlorene natürlichkeit wiedergibt. genügend begutachtet – der rauch der vielen zigaretten, der viel zu süsse minztee hinterlassen gelbe spuren – giesst er bedächtig wasser aus der blechdose über die fingerspitzen und unterzieht die zahnreihe einer gründlichen reinigung: vor- und zurückreiben, ecken auspicken, lücken entfüllen, wieder reiben, dann spülen. kein kunde wagt ihn bei der arbeit zu unterbrechen.

abdelhadi setzt den künstlichen ersatz in den mund, knutscht ober- und unterlippe und festigt so das gestell in der rechten lage. damit ist erst die halbe arbeit geleistet. jetzt wird die untere zahnreihe in die finger genommen und der gleiche prozess mit der gleichen innigkeit vollzogen. da nun auf der welt jegliche tätigkeit ein ende findet, so auch das gebissreinigen.

ein herr in feinem grauen flanell mit weissem hemd und blass kariertes krawatte besetzt den leeren stuhl. den platz nimmt er ganz und gar für sich ein. er stellt herausfordernd den rechten fuss auf die sohlen-skulptur, die den schuhkasten kennzeichnet. abdelhadi nimmt die herausforderung an. er greift zu bürste und creme und wienert, was zu wienern ist. der kunde verfolgt von oben herab die flinken handbewegungen. nachdem der schwamm den letzten glanz hervorgezaubert hat, fühlt er sich entlassen. er bezahlt und geht. warum sollte ihn ein gereinigtes gebiss im munde eines schuhputzers umwerfen?

TOD DER FLIEGE

armin sitzt im sessel eines hotelzimmers, first class, in gedanken versunken an glücklich erlebte opernaufführungen. eine fliege kommt ihm in die quere. sie spaziert auf dem handrücken hin und her, hin und her, als suche sie eine zuckerhalde oder eine ablage körperlicher überflüsse. sie zieht die aufmerksamkeit auf sich, was armin als ärgerliches vorkommnis konstatiert. die fliege ahnt nicht, dass sie mit ihrem getrampel über schweissrückstände juckreize verursacht und nerven in unruhe versetzt, die die harmonie seiner romantischen versunkenheit stört. da muss »etwas« geschehen, aber was?

in ihm keimt vergeltung. er ist bereit, alle kreaturen, die ihm störfaktor sind, zu beseitigen, sie um-zu-brin-gen. über die kriegserklärung setzt sich die fliege in einem virtuosens ritt durch die lüfte hinweg. die hinterhältige terrorwaffe, die zum einsatz kommt, ist die flache hand. klatsch-peng! schlag auf den handrücken. zum verzweifeln! die fliege ist gerettet durch das entweichen der luft unter der hand. was nach flucht aussieht, ist das ergebnis eines physikalischen vorgangs, den armin nicht erkennt. der fehlschlag ist kein hörbares vergnügen, aber eine warnung. kaum entflohen, landet sie wieder auf der hand und beginnt in aller ruhe ihre morgentoilette. jetzt, gegen abend, wo künstliches licht den raum erhellt. sie streicht fein säuberlich mit den hinterbeinen über die flügel und putzt den kopf mit speichel. in absoluter geborgenheit, wie sie ein frisiersalon für damen bietet.

armins herz schlägt schneller. zum verzweifeln, diese herausforderung. will die fliege die geduld eines menschen prüfen oder ihre lust am leben zwischen den härchen auskosten?

das blut steigt armin zu kopf. hass wuchert im gehirn, rachegedanken überfallen ihn.

er schlägt – sie entkommt. armin setzt sich an den tisch. das biest verfolgt ihn, trotz der kriegserklärung. cool bleiben, sagt er sich. er schwört: das ende ist unabdingbar. das zimmermädchen zu hilfe rufen! mit spray das ungeheuer umbringen oder vertreiben. kein zimmermädchen in sicht. es gibt kein spray. der raum würde ohnehin durch das anti-was-spray die luft verpesten und das atmen schwer machen.

weiter kämpfen. er fuchtelte mit dem hotelprospekt vor dem gesicht. zum verzweifeln! kann die fliege nicht zur vernunft kommen? wie soll sie, wenn sie nur mit fressbegierde und verdauungs-bedürfnis ausgestattet ist? dazu – nach menschlichem ermessen – mit heimtückischen gemeinheiten. gewiss: das tier hat ein recht auf leben, dem stimmen alle tierpfleger zu. aber nicht auf der haut einer hand, eines arms oder der stirn, die teile eines hotelbesuchers sind.

sie überschreitet offensichtlich menschliches mass: wo des einen reich anfängt, hört des anderen auf. fliegen lassen tausend mal in der sekunde die flügel rotieren, aber weisheiten sind ihnen schall und rauch.

dies gottesgeschöpf muss beseitigt werden. wieder erhöht sich armin zum herrn über tod und leben: sie soll krepieren, begleitet von triumphaler verdi-musik. er legt eine CD auf.

ein orchestriertes flügelschlagen bleibt in hörweite. sie kreist im raum, kurvt in schleifen durch die luft, als existiere nur die lust am fliegen. erkundungsflug in kopfhöhe, zick-zack-flug. sekunden vor der landung auf der hand – als gäbe es keinen tödlichen schlag.

die fliege nutzt das lebensrisiko voll aus, wie rennfahrer oder trapezkünstler in der zirkuskuppel oder fussgänger,



die bei rotlicht über die strasse schlendern.
warten, geduldig warten auf den augenblick der rache.
jetzt: schlag-klatsch und weg, entkommen. armins gedanken sind begrenzt durch nutzlose abwehrstrategien.
-: warum strafen mich die götter, nehmen keine rücksicht auf mein seelisches gleichgewicht? was wissen götter vom irdischen leid? nichts! gar nichts! woher auch, wenn schon fliegen nicht fähig sind zwischen arg und bös zu unterscheiden? jeder mensch weiss, dass götter allwissend sind. armin nicht. er glaubt nicht an unfehlbare dogmen, weil götter durchgehen lassen, dass fliegen auf seiner hand, seiner stirn das leben geniessen. und er keinen satz zuende denken kann. wie sagte tante hilda? man muss das leben eben nehmen, wie das leben eben ist. diese kluge erfahrung ist der fliege dummes geschwätz. sie kommt zurück auf die stirn, in die nähe des auges. armin wird versuchen, sie zu fangen und sie einer gerechten strafe unterziehen: zu tode foltern, wie unter menschen üblich: den übeltäter an den beinen aufhängen, ins wasser tauchen oder gefesselt in den kessel stecken, aufkochen bis zum letzten schrei oder öffentlich rädern, bei lebendigem leib verbrennen, beine und hände abhacken ... grausame strafen in hülle und fülle. fliegenfänger anbringen, die tieren den hungertod beschern.
inspirationen im reich eines verzweifelten. auf keinen fall: leben retten um jeden preis.
hassgefühle, profitgier oder vaterlandsliebe bestimmen den preis. millionen soldaten fallen auf schlachtfeldern – demagogischen sprüchen erlegen, die den ehrenvollen heldentod fürs vaterland propagieren. millionen menschen verhungern in ländern, in denen machthaber hilfsgüter den notleidenden vorenthalten. eine fliege im hotelzimmer wird rachedgedanken – geschürt vom hass – ausgeliefert. fliegen haben nicht den kopf, der das vaterland schafft, bestenfalls eine heimat: die haut, auf der sie natürliche bedürfnisse befriedigen.

im krausen gewühl künstlicher formulierungen über den preis für leben und tod geht das leichte summen des flügel-schlagens unter. kleine wirbel geben auftrieb. anflug auf das opfer oder erkundungsflug? abwarten! die augenblicke der fliege sind gezählt. was gilt ihr tod? keine gedanken verschwenden an redlichkeit, an recht und unrecht, an fairness, nur an rache, diesen niederen instinkt. das summen der fliege rückt verdächtig in die nähe des brummens der bomber ihrer britischen majestät, die auf kriegsziele losgelassen waren. wie bomben auf häuser, stürzt die flache hand auf die fliege.

bomben legen häuser in schutt und asche, die fliege kreist um armins kopf. ihr tod lauert im schwachen dämmerlicht einer bettbeleuchtung. die fliege verfängt sich in den falten der bespannung und gerät in die klemme. der augenblick der rache ist gekommen. hastig zerquetscht armin das tier und holt den kadaver aus der todesfalle. in den abort damit und wegspülen. die unangenehme belästigung aus der welt schaffen. nur ungestört romantischen träumen nachhängen.

DER BRUNNEN-FALL

malika, die frau des hauses in der medina von marrakesch, erhält einen telefonanruf aus benguerir. ich rufe malika ans telefon. sie kommt entgeistert, als hätte eine stimme der verdammnis sie beordert. hörner in der hand: lebes? wie geht's? – wie geht's? dann aufhorchen und schweigen. ihr gesicht nimmt harte züge an. mit tränen in den augen bringt sie über die lippen: mein bruder ist in den brunnen gefallen. sie stürzt die treppen hinab und verlässt – djellabah noch im arm – fluchtartig das haus, als gelte es, leben zu retten. ein anruf vom unglücksort klärt auf: nicht der bruder ist in den brunnen gefallen, sondern der sohn ihrer schwester. mahjoub, der wächter im haus, beschuldigt malika – ungerechterweise – der lüge. ich: wie kann sie wissen, was geschehen ist, wenn sie falsch unterrichtet wird?

anruf aus der stadt: lebes? wie geht's? ob ich schlechte nachrichten erhalten habe? -: ja, woher wissen sie ...?
-: ich höre, dass malika in den brunnen gefallen ist.
-: nicht malika ist in den brunnen gefallen, sondern der sohn ihrer schwester. -: nicht malika? -: nein, nicht malika!
-: was macht malika nun? -: sie lebt weiter! -: hoffentlich fällt malika nicht in den brunnen. -: ich habe keinen brunnen im haus. -: das heisst nicht, dass malika nicht in den brunnen fallen kann. -: das geschieht hoffentlich nicht. ich lege den hörner auf.

nach drei tagen kehrt malika zurück. sie hat die fröhlichkeit, mit der sie das haus erfüllte, verloren. sie ist ihr abhanden gekommen wie ein wäschestück oder eine socke. mahjoub fragt nicht nach einzelheiten des unglücks. er – voller misstrauen – will nicht mitwisser einer tragödie werden, die – wer weiss? – nur erdacht ist, um mitleid zu erregen. malika versucht mit fabulösen gebärden zu



erklären, was vorgefallen ist: daumen und zeigefinger
kneifen die nase zu, die freie hand windet sich wiederholt
um hals und nacken. dann legt sie mit geschlossenen
augen den kopf in die flache hand: schlaf? ... tod?
erschöpfend: die auskunft. ich frage: sind gesten wahrhaf-
tiger zu deuten als worte? ist theaterspiel ein spiel der
wahrheit? strick um den hals, erdrosselt? in den brunnen
gefallen? ... geworfen? ... erstickt? ...
meine anteilnahme beschränkt sich auf das händehalten
und die traurigen augen.
ist der bruder oder der sohn der schwester in den brun-
nen gefallen? die schreckensnachrichten verdichten sich:
der sohn und der bruder sind in den brunnen gefallen:
beide sind tot.

VERKEHR

schiffe zwischen grünen deichen und steilen küsten. züge rasen durchs gebüsch. flugzeuge landen und landen und zerschellen am möwengeschrei, das in dünnen schiffsmasten hängt. autobusse, omnibusse, diese anhäufung von fremdwörtern, verstopfen fern- und nah-verkehrsstrassen und die kleinsten zellen im gehirn, die fehlschlüsse verursachen. aus verzweiflung stürze ich mich ins meer, das ich gerade zur hand habe, weil ich in rimini urlaub mache. badeurlaub. aber die leute sagen, wegen einer fehlenden verbindung ertränkt man sich nicht und ziehen meinen gewässerten leib auf die steine, die von ort zu ort lagern.

-: hütet euch! hütet euch! rufe ich, im kerker hausen mörder, und verbrecher laufen frei herum.

-: wenn schon! schallt es zurück, und tante titta hat die stirn, nach ihrem hut zu schreien.

-: mein hut? wo ist mein hut, der mich behütet, mein hut, der sanft meine goldlocken glättet, und der so gut zur sonne passt?

-: hier! ruft ein mörder frech: hier!

ich bin sprachlos und ziehe die badehose aus. ich denke: wo bin ich gestrandet?

tante titta legt den hermelinpelz um und schreitet erhaben durch die nackten kinder, die – ganz ausser der reihe – um die tote ratte hüpfen. der verkehr muss geregelt werden, so geht das nicht!

auf der landstrasse ist platz genug für regenwürmer, und in den zwischenräumen liegt reichlich frische luft, die abgase und motorengeräusch aufnehmen kann. was sich in den häfen abspielt, wage ich nicht zu denken, da bereits blinde hühner das getriebe stören. die erde dreht sich um die sonne – wenn überhaupt – scheint auf die

häupter dieser erde, auf gekrönte und rasierte. ich gehe an den fahrkartenschalter und belege das untere bett im zweiten abteil des dritten wagens von vorn – erster klasse – um in sicherheit das land verlassen zu können. der herr vor mir will nach timbouktou, aber er kann die reise nicht bezahlen. da steigt er auf den esel, den er an die wand malt und landet schließlich in der sahara. in der tat: drei tagesreisen vor dem gewünschten ziel. dort öffnen sich die türen des himmels und eine erscheinung tritt heraus. sie bleibt ein verführerischer schein, trotz der bemäntelten nacktheit.

-: wo bin ich?, wo bin ich?, schreit der herr. ein ruf in der wüste. um den boden unter den füßen zu behalten, zieht er die socken aus. er hebt sich ab und kommt in eine fruchtbare gegend, in der er nichts anfangen kann, als sich zu langweilen.

in nymphenburg am rhein hält der zug. als er ankommt, freuen sich die fahrgäste. der zug hätte auch entgleisen können.

– bei den unfällen heute!

das ist immer so: wenn man will, kann man nicht, und dann kommt die katastrophe auf einmal, unerwartet. der polizist hebt den arm, so dass der schatten des knüppels, den das kind – aus welchen gründen immer! – aus dem fenster geworfen hatte, auf das geldstück fällt, das es gerade sucht. ich bin sicher, das schreiben an die findungsstelle mit dem langen aktenzeichen wird beantwortet, darauf können die schreiber gift nehmen. der verkehr läuft, wie er läuft. aber wer kann noch nüchtern bleiben, wenn er die umstände in der welt erkennt.

UNFALL

der hirte liegt frisch überfahren
am strassenrand. er verblutet,
umringt von ratlosen männern,
die den unfall kommen sahen.

was tun? ein toter ist tot.
keine worte beleben ihn und
wehklagen sind hahnengeschrei.

die unschuld ist mit blut bezahlt.

die schuld erkennt der schuldige nicht.
ihm liegt die seelensorge am herzen,
abgezählt in der brieftasche.

grosszügig verteilt er geldscheine.
männer kriegen den trost
fest in die hand gedrückt
und richten sich auf
über den tod hinaus.

die güte des herrn geht von mund zu mund.
sie macht die strasse frei,
um verlorene zeit einzuholen.

die schafe ziehen grasend weiter,
schmetterlinge tanzen torkelnd
über dem gottesacker.



DER KAMPF UMS DABEI-SEIN.

die zementscheibe auf dem dorfplatz von barra do gil auf der insel itaparica ist von sattem grün der gräser gesäumt. kein gemäuer zeigt an, dass dies der bunnen ist: eine öffnung nur, ein loch, geschaffen, um wasser aus der tiefe zu schöpfen, eine anlage, die das leben der bewohner erleichtert.

am abend ist hier der tummelplatz junger männer, die nach getaner arbeit lustvolle abwechslungsung suchen: in fröhlicher ausgelassenheit kräfte messen und geschicklichkeit zeigen: sergio, raimondo, paolo, und wie sie alle heißen mögen. ihre muskulösen körper recken und bücken sich: wasser holen, wasser vergiessen. übermütig spielen sie »kämpfen«: jeder gegen jeden, einer gegen alle, zwei gegen drei, und im grunde: alle miteinander. sturzbäder auf die nackte haut der braunen leiber, die vor- und zurückdrängen. das kampfspiel ist tanz: wanken, taumeln, sich aufrichten, in die knie gehen, die stellung behaupten. eine hand schlägt auf die nasse haut des angreifers: klatsch. gegenschläge: klatsch, klatsch. sergio schubst raimondo, raimondo stösst paolo. sie gleiten aus. sie stellen das bein und erleben – schadenfroh – wie paolo fällt. sie umarmen sich, ob gefallen oder auferstanden. alltägliche spielereien, wenn nicht ein ausländer dem geschehen bedeutung beimessen würde.

josef, der fremde auf der insel, sitzt vor der hütte nahe der brunnscheibe. verkrampft, gehemmt, sein verlangen preiszugeben, das er seit jahren mit sich herumschleppt. nach zeiten der beengtheit ist er bemüht, ein neues leben anzufangen. in der hoffnung, die pflichten, die ihn tagtäglich ins büro an den computer führten, ungeschehen zu machen. er will frei sein von den zwängen bürgerlicher herkunft, den versuch wagen, werte mit anderen inhalten

zu füllen, wenn's sein muss, gut und böse nicht mehr unterscheiden. ein buch auf den knien, das ausführlich die leuchtend gelben sandstrände, die palmen im hauch der winde, den fischreichtum der gewässer, die sonnentage im jahr preist, aber mit keinem wort die überschäumende, ja: unersättliche lebensfreude der jungen männer, die wasserspritzen zu einem heiteren fest machen, erwähnt. josef gibt sich den anschein, in die zeilen des buches vertieft zu sein. der augenschein trügt: über den rand hinaus sieht er lüstern auf die nackten körper. er verfolgt ihre vollendeten bewegungen, das harmonische spiel, die lachenden gesichter, die funkelnden augen und lässt die wölbung der strammen badeslips nicht unbeachtet. was sind die in marmor gemeisselten skulpturen griechischer athleten? was die gestalten aus der masse der matrosen von brest, aus der schar der legionäre von sidi bel abbes – verglichen mit diesen göttersöhnen, die leibhaftig und in greifbarer nähe vor ihm sind? den kindern des olymps gebührt der lorbeerkrantz.

berauscht sieht josef sergio an, er blickt zurück: es funkt! eine glimmende glut bricht in flammen aus. josef reisst hemd und hose vom leib, nachhaltig den sinnen gehorchend, ohne rechtfertigung, ohne entschuldigung. er tritt auf die brunnscheibe, wo er jubelnd empfangen wird: gesang und füsse trampeln. er ist aufgenommen im kreis todos os santos, im kreis aller heiligen der meere. ihm klatschen nasse hände auf den rücken, auf den bauch, die brust. er schlägt zurück, wehrt sich: getroffen sein und treffen. bis der sonnenuntergang das ende des spiels einleitet.

sergio begleitet josef in die hütte. die kumpäne auf der brunnenplatte schütteln heftig ihre köpfe, um das haar zu entwässern. die spritzer, ein feuchter staub, bilden im licht der letzten sonnenstrahlen einen silberkrantz: die krone der göttersöhne.

DU SOLLST

seit ich lebe
steht in meiner hand
geschrieben:

du sollst
dem sklaven legendäre
ketten lösen

den körper aus gefällten
sprüchen schälen
nackt sein

ohne scheu und scham
die haut
mit speichel kosen

hochmut erschlagen
stolz und ehre
tilgen

du sollst
als bare münze
mich bewahren
so ertrag ich:

ecce homo



SKLAVEN

sklaven
schlugen
zuckerrohr

und wurden
blutig
geschlagen

die technik
war damals
gang und gäbe

sie trugen
wundmale
auf der haut

dann legten sie
hemden über
die schultern

und hand an
frauen und männer
die sie schlugen

BEGEGNUNG

mann! kerl!
richte das lager
nach osten, nach westen,
in richtung mond, stern
oder meer.

schäle dich aus vorurteilen,
verfremde deinen körper
zwischen bestätigungsvermerken
einer konsolidierten gesellschaft
von anleiheberatern.

schäme dich der nacktheit nicht.
dein horn – das horn –
so steht geschrieben:
leuchtet in kaschemmen, in bordellen.

fordere nicht die fuge im fleisch.

noch nicht! geduld.
ich habe kraft genug,
meinen untergang selbst zu bestimmen.

ich werde – oh! –
prophetische zukunftsprahlerei –
die haut mit sprüchen
und speichel kosen,
dem sklaven,
der äxte schwingt und
zuckerrohr schlägt,
die legendären ketten lösen.
sie meinem hals anvertrauen
als schmückende gottesgabe.

bewahre mich als bare münze
in deiner hand –
erschlag hochmut,
vernichte stolz und ehre.
mag mein antlitz verglügen,

nur gönn mir den traum,
auf deiner haut zu weiden.



IM ROTLICHTVIERTEL

der matrose in weisser uniform zählt
die schritte von palme zu palme
im matten schein des neonlichts:
lässig, selbstsicher und überlegen,
als berühre ihn fleischeslust nicht.

der herr mit schlips und kragen zählt
die schritte von palme zu palme
im matten schein des neonlichts,
lüstern auf haut und haar:
als berühre ihn die fleischeslust.

das opfer sucht den täter:
-: wieviel?
der täter findet das opfer:
-: was du mir gibst!

im faden schein der leuchte am bett
wird hinderliches zeug vom leib gerissen.
gewordensein und geworden sein stehen
als nackte tatsachen im raum.

nach alter leier klären fragen
den ablauf der affäre:
-: was bietest du für meine kerbe?
-: willst du das horn blasen?

in verzweifelter hilflosigkeit sackt
das opfer in die knie,
betrunken im sinnesrausch,
hingerissen von der wilden fährte,
die heilige zu mördern macht,
sie werden handgreiflich,
um huren und freiern zu imponieren.



ZUM ICH

niemals – bis heute – habe ich eingestanden:
bis zur unkenntlichkeit geteilt zu sein.
mein name ist menschenmenge.
ich heisse: vielzahl.
dennoch werde ich nicht mehrere sein.
ich sauge auf,
was vor mir liegt: umfassend,
was sich bewegt: bändigend,
was lebt: verschmelzend.
die zeit vor dem untergehen ist ohne wort,
nur tat.
striche, punkte, kleckse, flecken auf dem papier
zeigen sich vergrössert, verdorrt, dick und grob und klein,
gewunden, gestreckt, ausgewachsen ... eingetrocknet ...
geballt ... zerstreut.
in diesem meer von zeichen versinke ich.
jetzt, hier! im augenblick.
spuren bleiben siegreich:
du und ich in den gästen vergangener tage,
im hier-sein der begegnungen,
im du-sein.
du bist mein schatten, mein doppel, mein selbst-verständnis
und erlöst mich aus der vielzahl.

© Hans Werner Geerds

© für diese Ausgabe Nieswand Verlag, Kiel 2005

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Gestaltung: Ingo Wulff [Kiel]

Reproduktion: IBGosch [Kiel]

Druck: Neue Nieswand Druck GmbH [Kiel]

Bindung: S.R. Büge [Celle]

Papier: Munken Pure 115 g/qm

ISBN 3-89567-24-3

Hans Werner Geerds, 1925 in Kiel geboren, war nach seinem künstlerischen Studium bei Willi Baumeister lange Jahre unterwegs in Nordafrika, Asien und Lateinamerika, bis er vor inzwischen mehr als 40 Jahren im marokkanischen Marrakesch heimisch wurde.

In den Texten des vorliegenden Bandes spiegeln sich die vielfältigen Erfahrungen und Begegnungen eines arbeitsreichen Künstlerlebens. Mit feinen poetischen Anklängen, die einen Bogen schlagen zwischen ältester und jüngster Geschichte, zwischen Menschsein und Kreatürlichkeit, variiert Hans Werner Geerds auf ureigene Weise ein Thema, das sein gesamtes künstlerisches und dichterisches Werk bestimmt: das Leben in seinen mannigfaltigen, mitunter widersprüchlich erscheinenden Ausprägungen.